

Uradr. Zeitung.

Pränumerations-Preise:

Für Uradr.:	
Halbjährig	16 fl.
Quartalsjährig	8 "
Monatlich	4 "
Mit Postversendung:	
Halbjährig	18 fl.—kr.
Quartalsjährig	9 "
Monatlich	4 " 50 "

Erscheint täglich,

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Manuscripte werden nicht zurückgestellt.

Insertions-Preise:

Die 5-spaltige Zeile oder deren Raum wird das erste Mal mit 6 Kr. und das jeder folgenden Einrückung mit 4 Kr. berechnet.

Stempelgebühr für jedesmalige Insertion 30 Kr. z. B.

Aufträge für Inserate

übernehmen auswärts die Herren Haasenstein & Vogler in Rudolfsplatz, V. Hieslplatz Nr. 1, Wien, I. Wallfischgasse 10, Prag, Graben 27, ferner in Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a. M., Basel, A. Oppel in Wien und Rudolf Mossa in Berlin, Breslau, Hamburg, München, Nürnberg, Frankfurt a. M., Wien, Prag, Straßburg, Zürich.

Wer Germanisirt in Ungarn?

I.

M. Wenn sich in unserem Vaterlande alle Blätter mit dem Deutschthum in Ungarn befassen, warum sollten wir nicht auch einmal den Versuch machen, in dieser Angelegenheit unsere Meinung zu veröffentlichen? Manche magyarische Blätter haben die Sache bis auf's Aeußerste getrieben und dadurch nicht nur unser Aller Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sondern auch den denkenden Menschen recht eigentlich angeregt, einmal tiefer darüber nachzusinnen.

Diese berühmten Blätter haben freilich einen großen Grundgedanken zum Anhaltspunkt: Die Furcht vor Germanisirung des Stammlandes der Magyaren. Sie sagen: Wo man hinblickt, man kann sich umschauen in der Hauptstadt oder in der Provinz, in den obersten oder untersten Schichten der Bevölkerung, im Handel und Gewerbe oder den verschiedenartigen Kmetern, überall kann man finden, daß Leute, die einen gewissen Grad von Bildung haben, einen gewissen Grad von Brauchbarkeit für die öffentliche Wirksamkeit besitzen, entweder ganz Deutsch sind, oder sich doch dem deutschen Wesen mit Vorliebe zuneigen.

Wir müssen dieser Aeußerung Recht zusprechen, weil wir das gleiche alltäglich, unter den verschiedensten Verhältnissen persönlich erfahren können. Es ist wahr, unsere vaterländischen Gelehrten sprechen nicht nur die deutsche Sprache ganz correct, neigen sich nicht nur mit Vorliebe ihr zu, sondern saugen sich, sozusagen, an ihr voll. Es ist wahr, unsere öffentlichen Beamten sind der deutschen Sprache so kundig, daß sie, wenige Distrikte ausgenommen, augenblicklich deutsche Beamte abgeben könnten.

Es ist wahr: Unser Verkehrsweesen ist überhäuft mit ausschließlich deutschredenden Individuen. Es ist wahr: die Handelswelt in Ungarn handhabt durchaus die deutsche Sprache in ihrer Correspondenz untereinander. Es ist wahr: die Gewerbesteuer sind größtentheils Deutsch und die es auch nicht sind, radebrechen doch gerne die deutsche Sprache, wo sie nur Gelegenheit haben. Es ist endlich wahr, daß Alle zusammen starke Kunden sind für die deutsche Literatur.

Aber wenn dem so ist, muß man sich Fragen, worin liegt der Grund all dieser Wahrheiten? Gibt es etwa im Reiche der Deutschen draußen einen Verein, eine Verbindung, eine Macht, die sich zur Aufgabe stellt, Ungarn mit Deutschen zu überschwemmen, unsere Bevölkerung zu zwingen, dem deutschen Wesen zu huldigen, durch geheime Agenten Proselyten zu machen?

Solcher Gedanke wird gewiß lächerlich erscheinen und er ist es auch, wenn ihn Jemand ernstlich in Erwägung ziehen will. Von dieser Seite ist nichts zu fürchten, vielmehr, die Geschichte Ungarns zur Zeit der Regierung Josef II. beweist ganz genau, daß das eine Unmöglichkeit ist und nur zur Hebung, Beförderung der ungarischen Sprache wohlthätig einwirken würde.

Oder liegt etwa in der deutschen Sprache selbst eine so große, mächtig anziehende Kraft, der sich alles Fremde anschmiegt, wie weiches Eisen an den Magnet?

Wenn dem so wäre, müßten wir dieselben Thatfachen die uns in Ungarn vorkommen, auch in Frankreich, England, oder Italien vorfinden, wo sich ja ebenfalls hunderttausende von Deutschen aufhalten nicht nur momentan, oder kurze Zeit, sondern auf Lebensdauer und ebenso, wie hier in Ungarn: des lieben Brodes wegen. Doch sind uns noch nicht Daten zu Gesicht gekommen, welche ausweisen könnten, wie weit die deutsche Sprache Raum genommen hat in den benannten Ländern. Es werden uns keine vor Augen kommen, weil es eine Unmöglichkeit, weil die deutsche Sprache in jenen Ländern nicht aufkommen kann, ja nicht einmal den Versuch machen darf aufzukommen aus dem einfachen Grunde, der ein ganz natürlicher ist, und tief drinnen in Charakter des deutschen liegt, nämlich: dort kommt der Gedanke, die deutsche Sprache in die Gesellschaft einzuführen, nicht einmal im Traum des deutschen Manne auf, weil er

sich ja vom Herzen gerne acclimatisirt, hineinlebt in die fremde Sprache und fremden Verhältnisse.

Also kann auch der Gedanke, demnach die deutsche Sprache eine mächtige Anziehungskraft bejaßt, die den Magyaren unwiderstehlich zum deutsch reden und schreiben hinreißt nicht stichhaltig sein. Oder ist es etwa das compacte Zusammenhalten der Deutschen in der Fremde, wo er sich einen Wohnsitz einrichtete, wie besonders in unserem Vaterlande, in Ungarn?

Da dürfen wir nur nach Beispielen suchen in andern Ländern, unter andern Nationen, wo die Deutschen ebenfalls in großen compacten Massen vorkommen. Wir wollen als Beispiel die nordamerikanischen Staaten vorführen. Zur Zeit der ersten Ansiedelungen, als die Deutschen, dem Rufe des Quäker's William Penns und der englischen Regierung maßenhaft nach Amerika übersiedelten, machten sie beinahe zwei Drittel, heute freilich viel weniger, aber dennoch einen fünftheil der gesammten Bevölkerung aus. Das ist gewiß eine beträchtliche Zahl. Man sollte meinen, in so großer Summe müßten die Deutschen in Amerika gar stark ins Gewicht fallen, umso mehr, als die „dutchmen“, oder wie es den Yankee geläufiger ist, „damned dutchmen“ (gerade wie es den Magyaren geläufiger ist h... t a német zu sagen), umso mehr, sagen wir, als diese Deutschen sich gerne für sich absondern und in den Städten und größeren Orten ein besonderes Viertel bewohnen und mit Vorliebe an ihrer Muttersprache hängen und dieselbe Zähigkeit und Regsamkeit bekunden in allen Verhältnissen, wie bei uns.

Und dennoch, trotz diesem Zusammenhalten, trotz ihren Bestrebungen vom Scheitel bis zur Sohle deutsch zu bleiben und das Deutschthum zum Einfluß zu verhelfen, fallen sie ganz und gar nicht ins Gewicht und sind im Gegentheil nur ein Spielball in der Hand der anglo-amerikanischen Bevölkerung. — Ein gleiches Beispiel bieten uns die Sachsen in Siebenbürgen, deren zähes Zusammenhalten uns sehr wohl bekannt und die trotz Allem und Allem keinen Fußbreit Eroberung machten in was immer für einer Beziehung. — Hier und dort machen zwar Einzelne deutsche Männer Ausnahmen in Gesammtheit genommen aber sind Beide unfähig Einfluß zu üben.

Somit ist uns in diesen Beispielen der Beweis geliefert, das ein festes Zusammenhalten der Deutschen an und für sich genommen keinen Einfluß üben kann inmitten einer fremden Nation. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wo sich Jemand ausschließt aus einer Gesellschaft, er auch gerechter und natürlicher Weise gemieden, verachtet wird. Würden also die Deutschen und Ungarn eine verkitelte Masse bilden, so würde das für das Magyarenthum kein Uebel, sondern vielmehr ein Glück sein, denn es müßte dann auch eine Gesellschaft für sich bilden, was seiner Sprache und seinem Geiste nur wohlthun könnte.

Nun ist aber das Deutschthum in Ungarn ein zusammenhangloses Ding, das hier und dort, unten und oben und überall vorhanden ist, das an Allem theilnimmt, überall mitwirkt, sich Allem anschmiegt was mit Vortheil verbunden ist, was Ruhm und Ehre, Reichthum und Ansehen mit sich bringt. Man wird es finden in den höchsten, wie in den niedrigsten Kmetern; in der Literatur, wie in der Deconomie; im Salon zwischen den hohen Herrschaften, wie in der Kneipe unter den Bauern und Tagelöhnern u. s. überall leitend und beeinflussend.

Der Leser meint etwa, wir reden von jenen Deutschen, die nur deutsch oder andere fremde Sprachen reden, aber kein Wort ungarisch über die Lippen lassen, oder auch gar nicht verstehen? Oh nein! Deren sind gar wenige, man könnte sie leicht abzählen. Wir meinen nicht diese, den diese sind unschädlich oder können leicht unschädlich gemacht werden. Wir meinen diejenigen, die zwar den ersten Laut in deutscher Sprache hörten aus der lieben Mutter Mund, die bis zu einem gewissen Alter und auch später im häuslichen Kreise deutsch redeten, sich aber hernach in die ungarische Sprache hineinlebten und sie nur in geringem oder größerem Maße geläufig reden und schreiben.

Diese Deutschen sind es, die sogenannten oder so gespotteten Magyaronen, die im Grunde deutsch, im öffentlichen Leben gleich Vollblut-Magyaren auftreten von welchen oben die Rede war.

Man wird, wie gesagt, diese Magyaren überall antreffen. Der Leser meint wohl jetzt, wir zielen auf verkappte Germanisatoren hin! — Dem ist aber nicht so. Wir rechnen es ihnen nicht als Sünde an, daß sie an Allem theilnehmen; vielmehr anerkenne ich sie als warme Patrioten, die sich der Nation mit ganzer Seele hingeben, die mit Aufopferung für das Wohl des Vaterlandes und der ungarischen Nation leben und wirken, die am Kampfe mit glühenden Herzen theilnehmen so wohl zur Zeit des Krieges als der des Friedens weil es das Vaterland verlangt, weil ihnen Gelegenheit gegeben ward, ihre geistigen Kräfte für's allgemeine Wohl zu verwenden und endlich weil — sie fast überall, ja auf manchem Felde ausschließliche thätigsten Männer sind.

Können wir diese braven, glühenden, fleißigen Männer, weil ihre Muttersprache oder wenn es so besser klingt, die Sprache ihrer Jugend die Deutsche war, Germanisatoren nennen, wenn sie in ihrem reifen Alter sich noch erinnern, wie wohl ihnen Ohren ihre Muttersprache klang, wenn sie sich erinnern, daß sie die schönsten Kindermärchen in deutschen Büchern gelesen, daß ihre Schulbücher größtentheils ungarische Uebersetzungen aus dem deutschen waren, daß sie im Knirpingsalter, um der eingetretenen Pefewuth genüge zu thun immer und immer wieder nach deutschen Büchern greifen mußten, daß sie auf der Hochschule, um mit den Herren der Wissenschaften und Künste, des Handels, der Politik und deren unsterblichen Werken näher bekannt, fortwährend angewiesen waren in fremder, besonders in der so reichen deutschen Literatur aufzuzukuchen; darf man, fragen wir, diese Männer Germanisatoren heißen, wenn sie sich all dessen erinnern und heute noch gute Kunden des deutschen Buchhandels sind, wenn sie neben ungarischen auch deutsche Zeitschriften lesen, und weil sie die nöthigen Ausgaben nicht erschwingen können, bloß deutsche Blätter halten, oder endlich, wenn sie, einen höheren Grad von Bildung besitzend, nach besserer Kost lechzen, als ihnen die ungarische Literatur, besonders im innehabenden Fache zu bieten vermag.

Mag sie für Germanisatoren halten wer da will wir schließen uns nicht an; denn es läßt sich nicht verläugnen, daß man sich äußerlich, ja sogar in den Gefühlen des Herzens gar sehr verändern kann; aber die Grundlage des Geistes bleibt unwandelbar. Keinem der älteren Generation darf man es übel nehmen wenn er mit dem Schritt der Zeit nicht vollkommen Tact halten kann, wenn er sonst seinen patriotischen Pflichten bereitwilligst gerecht zu werden strebt.

Der Erwachsene Mann also, der obgleich der ungarischen Sprache mächtig, dennoch sich vielfältig an die deutsche Literatur hält, kann und darf deshalb ein Germanisator genannt werden.

Politische Uebersicht.

Uradr., 13. October.

Ueber die Vorbereitungen, welche das Ministerium für die bevorstehende Session des Reichstages trifft, berichtet die „Bester Correspondenz“ Nachstehendes:

Wie wir schon gemeldet haben, sind die im Schoße der verschiedenen Fachministerien bisher ausgearbeiteten Gesetzentwürfe Gegenstand der Berathungen in den wiederholt abgehaltenen Ministerrathssitzungen. Die Budgetgesetzentwürfe der einzelnen Ministerien wurden im Ministerrath nach einander schon früher erledigt und das Princip der Sparsamkeit mit der größten Rigorosität in Anwendung gebracht. Später wurden sodann jene Gesetzentwürfe, welche Ersparnisse im Staatshaushalt bezwecken, verhandelt und nach Annahme derselben wurden jene Posten des Budgetentwurfes, welche auf Grund dieser Vorlagen verringert oder gestrichen werden konnten, im Ministerrathe nochmals in Verhandlung gezogen und möglichst reducirt. Weiters wurden jene Finanz-

vorlagen, welche sich auf die Bedeckung beziehen, so wie mehrere Gesetzentwürfe des Landesvertheidigungs- und Justizministers verhandelt. Am Samstag wurden nun diese Beratungen in einem fünfständigen Ministerrathe, den mit Ausnahme der abwesenden Minister Szende, Baron Wenschheim und Pejaševics, alle Minister beizwohnten, vorläufig abgeschlossen, indem zwei Vorlagen des Justizministers und eine solche vom Minister des Innern verhandelt wurden und sind hiemit die bisher fertigen Gesetzentwürfe im Ministerrathe erledigt und alle bisher aufgetauchten Meinungsdivergenzen zwischen den Mitgliedern des Ministeriums völlig ausgeglichen. Dieselben waren übrigens ganz geringfügiger Natur. Die Reihe der Gesetzentwürfe seitens der einzelnen Ressorts ist aber hiemit noch keineswegs abgeschlossen. Im Finanzministerium wird der Budgetentwurf für das Jahr 1875 für den Druck zusammengestellt und werden noch einige Gesetzentwürfe ausgearbeitet, da die im Ministerrathe bisher angenommenen 8 Vorlagen noch keinesfalls die ganze projectirte Steuerreform umfassen. Im Justizministerium nehmen die codificatorischen Arbeiten einen erfreulichen Fortgang; der Incolatsgesetzentwurf ist übrigens unseren Informationen zufolge erst in seinen Grundzügen ausgearbeitet; die endgiltige Redaction desselben wird von der Meinungsäußerung der übrigen interessirten Regierungsstellen bedingt. Sehr wichtig sind die Entwürfe, welche bezüglich der „Reform“ der Administration im Schoße des Ministeriums des Innern ausgearbeitet werden sollen, bisher aber nur im Principe festgesetzt, beziehungsweise projectirt sind. Bezüglich der Errichtung der Domesticalcassen soll die Absicht vorwalten, den Comitaten nur einen fixen Jahresbetrag anzuweisen; der unbedeckte Rest soll durch Steuerzuschläge gedeckt werden, welche die Municipien selbst einzutreiben hätten. Wie hieraus ersichtlich, wird der Reichstag gleich nach der Eröffnung eine große Anzahl von Gesetzentwürfen unterbreitet erhalten, der Budgetentwurf und die Finanzvorlagen werden sofort dem Finanzausschusse zugewiesen, und voraussichtlich auch möglichst rasch erledigt werden, zugleich werden aber andere Fachcommissionen verschiedene auf das Budget bezügliche Vorlagen zu verhandeln haben.

„Magyar Politika“ entwirft ihrerseits ebenfalls ein Arbeitsprogramm für die herannahende Reichstagsession. Das Hauptgewicht müsse nämlich auf die finanziellen Vorlagen gelegt werden; auch die unerledigt gebliebenen Vorlagen über Notariat, Advocatur und das Wahlgesetz sollen vorgenommen werden. Damit sei aber noch nicht Alles gethan. Die Regierung müsse sich endlich zu einer ordentlichen Administrationspolitik verstehen, nur dann könne man mit Beruhigung der Zukunft entgegensehen.

„Hon“ bringt eine Blumenlese aus den unterschiedlichen Klagen der slowakischen Brüder in slavistischen Organen des Auslandes, die von lebenswichtigen Erdrückungen und Hallucinationen wimmeln. Natürlich wird darin über den tausend und abertausend Rechtsverletzungen und Bedrückungen, von magyarischer Unbuddsamkeit und Tyrannei, zuletzt aber

auch darüber geklagt, daß die Aufhebung der slowakischen Gymnasien ein Verbrechen gegen die Culturinteressen der Bevölkerung bedeute, daß man eine Erstarkung des slowakischen Elements gewaltsam zu verhindern trachte. Dieser Verdächtigung müsse nun durch entschiedenes Auftreten die Spitze abgebrochen werden; an Stelle der aufgehobenen Institute müssen neue Anstalten errichtet, in welchen die nationale Bildung ohne alle politischen Zuthaten eine Heimstätte finden soll. In diesem Beginnen werde die Regierung gewiß so wohl seitens der patriotischen, slowakischen Bevölkerung wie bei den Ungarn kräftige Unterstützung finden.

Zur Affaire Arnim liegt heute nur die e i n e thätigkeits Neugier vor, daß, nachdem die vorläufige Freilassung des Grafen gegen Caution auch von dem Kammergerichte verweigert worden, nunmehr die Translocation desselben aus der Stadtvoigtei in eine seinem erschütterten Gesundheitszustande entsprechende Dertlichkeit bewerkstelligt werden soll. Wahrscheinlich wird Graf Arnim in die Maison de Santé nach Schöneberg überführt werden, wo ihm frische Luft und Pflege nicht fehlen werden, wenn auch die Haft an Strenge nichts verlieren dürfte. Ferner verdient eine der „Vossischen Zeitung“ zugegangene Berichtigung des Grafen Arnim-Schlagenthin, des Sohnes des Verhafteten, wörtlich reproduciert zu werden; dieselbe lautet: „In verschiedenen Zeitungen wird die Nachricht verbreitet, daß mein Vater, der wirkliche Geheime Rath Graf Arnim, angeblich nach den Aussagen des Dr. Lang, bei der Abfassung der Broschüre „Die Revolution von Oben“ betheiligt sei. Ich kann versichern, daß diese Nachricht völlig erfunden ist, und daß der Herr Dr. Lang meinem Vater selbst dem Namen nach unbekannt ist.“ Endlich finden wir in der „Kreuzzeitung“ einige erwähnenswerthe Daten. Danach ist die Nachricht, daß die dem gerichtlichen Einschreiten wieder den Grafen v o r a u s g e g a n g e n e n V e r h a n d l u n g e n zwischen dem auswärtigen Amte und ihm zuletzt noch durch die Vermittlung seines Schwagers, des Bezirks-Präsidenten von Elsaß-Lothringen, Grafen Adolf v. Arnim-Bohnenburg, der kürzlich durch den Tod seiner Gemalin schwer betroffen wurde, besänftigt mit anderen Mitgliedern der Familie Arnim gegenwärtig in Berlin und gedankt nicht wieder auf seinen Posten nach Metz zurückzuführen.

Inzwischen mehren sich allgemach die unbefangenen Stimmen, welche sich unserer Auffassung über Arnim's Verhaftung anschließen. Da ist zunächst die „Augsburger Allgemeine Zeitung“, welche der Maßregel als einer „weder zweckentsprechenden, noch klugen“ ihre Billigung verjagt. Der Vorgang schaffe ein schlimmes Präjudiz gegen die Freiheit der Person für die Zukunft, und der Reichskanzler schade sich in der öffentlichen Meinung, so lange die Gefangenschaft fortdauere. Ähnlich findet die „Daily News“ in der Physiognomie der Maßregel etwas „Barbarisches“. Preußen scheine für den Augenblick fast in die väterlichen Tage von Friedrich Wilhelm und des Rohrstöckes zurücktransportirt zu sein. Die „Kreuzzeitung“ versichert, daß Arnim weder zur conservativen Partei

gehöre, noch jemals mit den Ultramontanen etwas zu schaffen gehabt habe. Während seines Aufenthaltes in Rom sei er bei dem italienischen Hofe durchaus persona grata gewesen, und in Paris habe er gegen Thiers umsoweniger intriguiert können, als er zu dessen persönlichen Freunden gehöre.

Der Uebertritt der Königin Marie von Baiern zum katholischen Glauben ist noch nicht erfolgt. Der Act wird vermuthlich erst in der letzten Octoberwoche vorgenommen werden. Die ältere Schwester der Königin, Prinzessin Maria Elisabeth von Hessen, scheint im Vereine mit dem protestantischen Pfarrer Rodde Alles aufzubieten, um den Schritt noch jetzt zu hintertreiben. Vor Erfolg werden diese Bemühungen voraussichtlich nicht sein, zumal Königin Marie schon vorgestern bei dem protestantischen Decanate in München die schriftliche Erklärung ihres Austrittes aus der protestantischen Landeskirche durch den Hofmarschall v. Lerchenfeld hat überreichen lassen. Der Papst ist von der Nachricht dieses sensationellen Seelenlaufes so gerührt worden, daß er in Thränen ausbrechend und die Augen zum Himmel hebend, ausrief: „Mein Gott! Dein armer Stellvertreter ist solcher Tröstung unwürdig.“ Diese Bescheidenheit ist wirklich rührend.

Im königlichen Palaste zu Mailand sind, alle für einen eventuellen Besuch des deutschen Kaisers getroffenen Vorbereitungen eingestellt, in dem diese Reise, welche so vielfache Commentare hervorgerufen, als definitiv aufgegeben betrachtet werde.

In Frankreich fanden gestern achtzig engere Wahlen für die am vorigen Sonntag vollzogenen Generalrathswahlen statt. Die Republikaner hofften bei dieser Gelegenheit abermals neue Siege zu erobern. Der letzten Zählung zufolge hat die republikanische Partei siebenzehn Siege gewonnen und die vereinigten „Conservativen“ deren sechsundachtzig verloren. Die Legitimisten und Bonapartisten verwahren sich übrigens abermals und entschieden dagegen, mit jenem Namen bezeichnet zu werden, indem sie durchaus nicht geneigt sind, mit den Orleansisten gemeinsam an dem Septennatskarren zu ziehen.

Für die am 18. d. ausgeschriebenen Deputiertenwahlen hat die Wahlbewegung bereits begonnen. Der republikanische Candidat im Seine-et-Oise-Departement, Herr Sénard, hat am Freitag im Variétés-Theater zu Versailles eine Wählerversammlung veranstaltet, der über tausend Personen beizwohnten. Der bonapartistische Gegencandidat Sénard's, Duc de Padoue, war ebenfalls geladen, jedoch wohlweislich nicht erschienen. Sénard, der für Samstag ein zweites Wähler-Meeting in Corbeil veranstalten wollte, erklärte, die Candidatur nur annehmen zu haben, um das Kaiserreich in einem Mitbewerber zu bekämpfen, der dessen geschändetes Banner wieder zu erheben wagt. In dem Departement der Alpes-Maritimes haben die beiden republikanischen Candidaten Ghiris und Médecin den Bonapartisten Durandy, den Septennalistern Roiffard de Bellet und den Legitimisten Hélène Barrême zu Gegnern erhalten, und in Pas-de-Calais, wo bereits der Re-

Feuilleton.

Frater Morosus.

(Aus dem Diario Patris Godofredi.)

..... obwohl dieses eigentlich nur ein Spottnamen für ihn gewesen, so ihm die übermathgeplagte Jugend des Noviciatus und schmerzliche Clerici aufgebracht, indem sie ihn Fratrem Morosum riefen ob seiner steten Verdrossenheit in Geberden und Worten, er aber eigentlich Josef Maria geheißener war, Josef, wie er den Namen empfangen in der heiligen Taufe, und Maria, weil er als armes, verlassen Knäblein gerade an einem Marien-tage aufgefunden worden war, wimmernd und frierend, vor der Klosterpforte. War nämlich gerade damals viel wallonisch Kriegsvolk durch das Städtlein gezogen, das nicht nur Feldschlangen und Karthauen, sondern auch mancherlei Weibsvolk mit sich geführt, darunter manche braune Dirne gar wohlgethan, aus deren Augen der Satan lugte. Eine solche Kebsweib mochte des Kindes im Schutze des Frühbunkels sich wohl entledigt haben, indem sie es niederlegte vor unseres Stiftes Pforte und durch dreimaliges Pochen mit dem Hammer des Fraters Pförtner Aufmerksamkeit wachrief. Ehe noch selbiger herbeigekürzt kam aus seiner Zelle, war die Unselige verschwunden, und so lange wählte der Pförtner sich blos geißt von eines Trostbuben Muthwillen, bis das Knäblein zu zu seinen Füßen kläglich zu schreien anhub. Vor eines Manneslosters Pforte ein klein Kind ist eine üble Sache; schlug also der Bruder Pförtner vorerst drei große Kreuze, zu sehen, ob es nicht ein bloßer Teufelsputz; als aber das Knäblein nur noch gewaltiger schrie, nahm er es sachte und trug es in seine

Zelle, worauf er sofort des Abtes Gnaden das absonderliche Ereigniß vermeldete. Herr Dtho v. Berchhaimb, hujos temporis des Stiftes gebietender Abt, schaute die Mähle nicht und stieg selbender hinab in des Pförtners Behausung, sich die seltsame Beschreibung zu betrachten. Da sah er denn ein seines güldenes Kettlein und eine Schaumünze daran unverständlichen Gepräges um den Hals des Kindes, so übrigens schon ein halbes Jahr zählen mochte und in gar weiches Linnen und eines fremdländischen Thieres langzottiges Fell gehüllt war. Das Verwunderlichste aber war, wie Herr Dtho noch in späten Jahren gern zu erzählen pflegte, des Kindes unheimlich ernsthafter Blick und verdrossene Miene, so seinem Kopfe ein Aussehen gab, wie eines greisen Zwerges. Und als Herr Dtho Miene machte, von seinem Halse das Kettlein zu nehmen, begann es zu schreien und mit den Füßlein zu zappeln, daß der gutmüthige Herr stracks seine Hände zurückzog und Weisung gab, dem Knäblein die Kette zu lassen für immerdar.

War so ein neuer und unvermutheter Gast eingezogen in unser Stift; ein von Herrn Jesu selbst dem Orden zugefandter Streiter, wie Herr Dtho andächtigen Blickes sagte. Des Thurmwächters Weib ward gerufen und ihm der Knabe übergeben, ihn sorglich aufzuziehen, und erhielt es zwei Heller alle Tage und von dem Klosterliche reichliche Mlung, auf daß es dem Kleinen an nichts fehlen solle. Vorher aber noch ward ernstlich erwogen und disputirt, ob das Kind nicht ein Heidenkind sein könne oder teufelischer Eltern. Und wasmaßen keiner der ehrwürdigen Brüder die Schrift zu lesen vermochte, so auf der Scheidemünze stand, resolvierte sich Herr Dtho, daß das Knäblein noch getauft werden sollte, wenn es auch schon einmal des heiligen Sacramentes, was man nicht wissen konnte, theilhaftig geworden sein sollte. Und so ward es denn Tags darauf getauft

und gab Herr Dtho ihm den Namen Josef und, wie obbemeldet, den zweiten Namen Maria, da es ein Marien-tage gewesen, an dem es vor unseres Klosters Pforte gelegt ward.

Weise und gottgefällig waltete Herr Dtho v. Berchhaimb seines Amtes und ließ sich oft das Knäblein, das rüstig aufwuchs in des Thurmwarts sturmuempfindlichem Gelasse, herabtragen in sein Gemach, wo er ihm die schönsten Bibeln zeigte mit goldfarbigen Initialen und herrlichen Bildern und es sorgsam unterrichtete in dem heiligen Glauben und der Kunde fremder Länder und Völker. Blieb aber alle Mähle des gütigen Abtes vergebens und sah er sich bitter getäuscht in seiner liebsten Erwartung, den Knaben Josef Maria heranzuziehen zu einem gewaltigen Streiter des Herrn; denn des Kindes Augen wollten nicht sehen und seine Ohren nicht hören, und finster und verdrossen blieb seine Geberde und sein Inneres verstockt. Nur sein Körper wuchs und nahm erstaunlich zu an Kräften, so daß er die schwersten Lasten hob gleich Kinderpielzeug, und bald des Thurmwarts Dienzt voll Eifer verrichtete. Fast schien er nur zufrieden, so die Stürme sausten und der Regenguß strömte, als käme Noah's Zeit zurück; da auf dem steilen Thurmbache zu klettern oder zu jagen in des Klosterforstes verusenstem Dickicht, schien seine einzige Lust. Die Waffen handhabte er wie ein ergrauter Landsknecht, und nahm ihn Herr Dtho v. Berchhaimb einmal zum Jagen mit, so war er gewiß der glücklichste Schütze und der verwogenste. 's ist wallonisch Kriegerblut, so in ihm steckt, lächelte Herr Dtho.

Doch war er nicht zu bewegen, Kriegsdienst zu nehmen, als Herr Dtho ihn ausrüsten und als Junker in einem Reiterfahlein unterbringen. Er wollte bleiben, wo er sei, sagte er trübsig, und Herr Dtho willfahrte ihm auch darin und beehlt ihn als Laienbruder, da er Priester nicht werden gemocht. Und von

publikaner W
Engrand als
legitimist So
jugetreten. W
Organe mel
putirtenwähle
raths-Wähler
Einem
Präsidenten
ist zu entneh
dem die „D
behaupten, e
die Reise na
bar wurde V
die Erwähnu
die Republik
sein Ohr gef
Mafse zu hö
Wie die
sage Botfchaf
der Haltung
in neuester
dallac ist zu
nachbenutzen
nach Frankr
internirt wer
selige Haltun
Der russische
haben, in
Allerdings i
Carlos ein

In den
gerichte zu
den Bötcher
im Juli d.
Fürsten B
Kanzler durc
letzte. Eine
unwahrschein
vor dem S
wider den S
Nachricht, so
sensationeller
Die H
weisen Kür
den Schran
nen Munde
auf die Kre
präsidenten
nach Würzb
Folge des P
fluß von ner
der in der
wird. An E
die nur dar
Staatsmann
Räumlichkeit
freilich der

selbiger Zeit
ob der ingri
That, als
trieb sich for
dere. Für di
Zeit; moch
Leibes pflege
einer Arbeit
jagte sie weg
So war
zogen seit jen
entschlafene
ria fand. H
wältig gebü
Christof gew
Stift und S
müthig den
alle gerne im
letzten Laienb
trog seiner g
strosfheit.
restag gekom
unserer besch
Krieger, des
des Abtes G
und vertraut
Brüderschaar
v. Berchhaim
und führte i
war es gar
Augen gesch
Krieger im r
der in der h
schieden gew
wenn nicht
und einen m
wilder und

publikaner Brasme und der Bonapartist Delisse-Engstrand als Candidaten genannt wurden, ist noch der Legitimist Bonglez de Ligne als dritter Bewerber hinzugekommen. Wie übrigens der Regierung nachstehende Organe melden, sollen sämtliche ausstehende Deputirtenwahlen am 8. November und die Municipalraths-Wahlen zu Ende desselben Monats stattfinden.

Einem Schreiben des Cabinets-Secretärs der Präsidentschaft, Harcourt, an den Maire von Nevers ist zu entnehmen, daß Marschall Mac Mahon, von dem die „Opinion Nationale“ boshaft genug ist, zu behaupten, er schreibe ein Werk über den letzten Krieg, die Reise nach Südfrankreich aufgegeben hat. Offenbar wurde Mac Mahon zu diesem Entschlusse durch die Erwägung bewogen, daß er die Ruhe: „Es lebe die Republik!“, welche in Norden und Westen an sein Ohr geklungen, im Süden noch in verstärkterem Maße zu hören bekommen könnte.

Wie die „Morning Post“ meldet, hat der spanische Botschafter in Paris eine ernste Beschwerde wegen der Haltung Frankreichs erhoben. Indeß ist dieselbe in neuester Zeit doch viel correcter geworden. Radillac ist zwar doch nicht entfernt, aber Pariser Correspondenzen in Berliner Blättern bestätigen, daß die nach Frankreich übertretenden Carlisten jetzt strenge internirt werden. Auch Rußland scheint seine feindselige Haltung gegen Spanien mildern zu wollen. Der russische Geschäftsträger Rubiafsky soll Auftrag haben, in Madrid sehr wohlwollend aufzutreten. Allerdings ist nach dem „Univers“ auch bei Don Carlos ein russischer Abgesandter eingetroffen.

Bismarck vor Gericht.

In den nächsten Tagen beginnt vor dem Schwurgerichte zu Würzburg die Schlussverhandlung gegen den Bittchergejellen Kullmann, der bekanntlich im Juli d. J. in Kissingen ein Attentat auf den Fürsten Bismarck ausübte und dabei den Reichskanzler durch einen Terzerolschuß an der Hand verletzte. Eine officiöse Depesche meldet nun, es sei nicht unwahrscheinlich, daß Fürst Bismarck persönlich vor dem Schwurgerichte erscheinen wird, um Zeugniß wider den Angeklagten abzulegen. Bestätigt sich diese Nachricht, so würde das Interesse des ohnehin schon sensationellen Processes sich noch bedeutend erhöhen.

Die Hingestalt des eisernen Reichskanzlers im weißen Kürassierrock mit gelber Passpouillurung vor den Schranken des Gerichtes zu sehen, aus dem eigenen Munde des angeschlossenen Fürsten die Antworten auf die Kreuz- und Querfragen des Schwurgerichtspräsidenten zu hören, das wäre allein schon eine Reise nach Würzburg werth und wir zweifeln nicht, daß in Folge des Processes ein außerordentlicher Zusammenfluß von neugierigen Fremden aus aller Herren Länder in der fränkischen Universitätsstadt stattfinden wird. An Engländern wird es sicher nicht mangeln, die nur darum nach Würzburg gereist, um den großen Staatsmann vor Gericht zu sehen. Die beschränkten Räumlichkeiten des Schwurgerichtslocales werden freilich der großen Mehrzahl der herbeiströmenden

Neugierigen eine unangenehme Enttäuschung bereiten, doch könnte ihnen vielleicht der Trost werden, den Reichskanzler in das Gerichtsgebäude hineinschreiten zu sehen.

Doch auch nach einer ernsteren Seite hin wäre das Erscheinen des Fürsten Bismarck vor dem grünen Tische des Richters hochinteressant. Man könnte daraus mit viel Emphase und Pathos reduciren, welche hohe Achtung der Reichskanzler vor den Gerichten hege; man könnte daran erinnern, daß es dem Fürsten Bismarck ein Leichtes sein würde, sich wegen der persönlichen Zeugenaussage dispensiren zu lassen, daß er trotzdem und ohne Rücksicht auf seine nicht allzufeste Gesundheit die ziemlich weite Reise mache, um nur der Pflege der Gerechtigkeit förderlich und dienlich zu sein; man könnte einen breiten Hymnus singen, wie Fürst Bismarck durch sein persönliches Erscheinen vor Gericht die Gleichheit aller Staatsbürger vor dem Gesetze in glänzender Weise illustrire u. s. w.

Wir überlassen diese Mühe gerne Anderen, und das umsomehr, als wir über die Motive, welche den Fürsten Bismarck zu dem Erscheinen vor dem Gerichte in Würzburg veranlassen könnten, unsere eigene Anschauung haben. Mag man die Affaire Arnim drehen, wie man will, so muß man zugestehen, daß durch dieselbe die Sympathieen für Bismarck nicht erhöht worden sind. Ganz abgesehen von den Ultramontanen, die natürlich jede Gelegenheit ergreifen, um dem Reichskanzler Etwas am Zeuge zu flicken, hat sich auch in Kreisen, welche dem Fürsten Bismarck sonst wohlgeneigt zu sein pflegten, aus Anlaß der Affaire Arnim eine starke Mißstimmung gegen den Blut- und Eisenmann geltend gemacht. Ob mit Recht oder Unrecht, gehört nicht hierher; genug, die Thatfache steht fest, das die Verhaftung des Ex-Botschafters unter Venen, die a priori geneigt sind, für den Schwächeren Partei zu ergreifen, viel böses Blut gestiftet.

Da könnte dem Reichskanzler eine Auffrischung seiner etwas beschädigten Popularität durchaus nicht schaden. Und welche Gelegenheit wäre dazu geeigneter, als wenn der Reichskanzler gleich einem anderen unbedeutenden Staubgeborenen der Vorladung des Würzburger Gerichtes Folge leistete, wenn er als Zeuge vor den Schranken erschiene. Mit Leichtigkeit ließen sich an dieses Erscheinen vor Gericht allerhand wehrauchduftende Obvationen für den Reichskanzler anreihen. Ein Fackelzug der academischen Jugend, ein paar Festbanketts mit obligaten Reden, Segenreden und Toasten, ein paar Blumen- und Lorbeerkränze, ein feierlicher Empfang ein Ständchen das Alles wäre in Würzburg nicht allzu schwer zu beschaffen und die Popularität des Reichskanzlers wäre wieder en hausse. Weiter hat's sonst keinen Zweck.

Wuda-Pest, 12. October.

Wie aus Wien mitgetheilt wird, hat Baron de Pretis bereits anfangs der vergangenen Woche an den ungarischen Finanzminister die Anfrage gerich-

tet, wie sich die ungarische Regierung gegenüber der beabsichtigten Wiederherstellung der Bankacte zu verhalten gedenke und die in einer weiter unten folgenden Wiener Correspondenz erwähnte Sendung des Hofrathes v. Czecny nach Wuda-Pest (derselbe traf vorigen Montag hier ein) dürfte ebenfalls mit dieser Angelegenheit im Zusammenhange gestanden sein. Der Berichterstatter fügt hinzu, daß die vom ungarischen Ministerrathe genehmigte Antwort des Finanzministers Ghyczy bereits in der zweiten Hälfte der vergangenen Woche in Wien eintraf und daß der Inhalt derselben mit jenen Ansichten übereinstimme. Anknüpfend an die bei Gelegenheit der Suspension der Bankacte nach Wien gefandte Note, erklärt die ungarische Regierung, daß, wenn schon die Suspension des §. 14 der Bankacte an dem zwischen Ungarn und der Nationalbank factisch bestehenden Verhältnisse nichts zu ändern vermöchte, dies umsomehr von einer Wiederherstellung des status quo ante gelten müsse. Uebrigens unterließ der ungarische Finanzminister nicht, bei diesem Anlasse manchen Bedenken und Erwartungen im Interesse des ungarischen Geldmarktes Ausdruck zu geben. Schließlich meldet der Correspondent, Freiherr de Pretis sei von der ungarischen Antwort in hohem Grade befriedigt gewesen und habe auf den die Wünsche Ungarns betreffenden Theil derselben in einer chiffirten Depesche an Herrn v. Ghyczy geantwortet, über deren Inhalt selbstverständlich nichts Näheres bekannt ist.

Uebrigens scheint die Absicht Herrn v. Ghyczy's, jetzt nach Wien zu reisen wieder aufgegeben zu sein. Der Herr Finanzminister befindet sich wenigstens bis zur Stunde noch hier und die bisher im Ministerrathe erledigten Finanzgesetzentwürfe sind erst gestern nach Wien befördert worden, um Sr. Majestät unterbreitet zu werden.

Ministerpräsident Wittó ist gestern Abends und der Minister des Innern Graf Julius Szapáry gestern Früh von Wuda-Pest abgereist. Beide Minister besuchen ihre Güter.

Der königl. ungar. Minister für Ackerbau, Handel und Gewerbe hat, in Anbetracht, daß die im Territorium des Zalaer Comitats ausgebrochene orientalische Viehseuche immer mehr an Verbreitung gewinnt, an die Municipien jenseits der Donau eine Zirkularverordnung gerichtet, mittelst welcher die bestehenden Verordnungen betreffs des Transportes und der Sanitätscontrole von Wiederkäuern neuerdings eingeschärft und verschiedene diesbezügliche Verfügungen getroffen werden.

Neuestes.

Kaschau, 12. October. In dem benachbarten, dem Staatsärar gehörigen Baderorte Ránt wurde heute unter Leitung des Montaningenieurs Wilhelm Zsigmondh der Säuerling in der Tiefe von 176 Klaftern erhohrt. Das aus dem artesischen Brunnen schäumende Wasser wird bis 4 Klafter Höhe emporgeschleudert. Die Wassermenge ist beständig zu-

selbiger Zeit an hieß er spottweise Frater Morosus ob der ingrimmigen Geberden, die er zur Schau trug. That, als ob er den Spottnamen nicht hörte, und trieb sich fort herum, zu schaffen für ein Duzend Andere. Für die übrigen Laienbrüder wars eine schöne Zeit; mochten auf der Bärenhaut liegen und ihres Leibes pflegen, denn wenn Frater Morosus sie bei einer Arbeit traf, hub er erschrecklich an zu schelten, jagte sie weg und verrichtete das Werk selber.

So waren fünf und zwanzig Jahre ins Land gezogen seit jenem Morgen, da der längst im Herrn entschlafene Frater Pförtner das Knäblein Josef Maria fand. Herr Dtho v. Berghaimb schritt schon gewaltig gebückt und aus dem Knäblein war ein langer Christof geworden, dem an Leibeskräften Niemand im Stilt und Städtlein gleich. Schalten ihn wohl gutmüthig den Frater Morosus, hatten ihn doch aber alle gerne im Stifte, vom gestrengen Abte bis zum letzten Laienbruder herab, zumal er herzensgut war trotz seiner grimmen Miene und seiner bösen Verschlossenheit. Und so war der fünf und zwanzigste Jahrestag gekommen, als ein glänzender Reiterzug vor unsrer beschiedenen Pforte hielt und ein stattlicher Krieger, des Zuges Führer und Gebieter, Einlaß und des Abtes Gehör verlangte. Sie sprachen gar lange und vertraut zusammen und dann ward die ganze Brüderschaar ins Refectorium berufen und Herr Dtho v. Berghaimb nahm Frater Morosus bei der Hand und führte ihn dem vornehmen Ankömmling zu. Da war es gar merkwürdig anzuschauen, wie aus den Augen geschnitten die Beiden sich waren, der fremde Krieger im reichen Gewande und der arme Laienbruder in der härenen Kutte. Wäre auch schwer zu entscheiden gewesen, wer böser und grimmiger ausseh, wenn nicht des Alten Züge sich jetzt plötzlich erweicht und einen milden Ausdruck angenommen hätten. Desto wilder und ungeberdiger schaute Frater Morosus drein.

„Es ist dein Vater Josef Maria“, sagte der Abt mild zu Morosus — „Euer Sohn, gestrenger Herr Oberst, an dem Kettlein möget Ihr ihn erkennen.“

Der Alte that, als wolle er die Arme ausbreiten, aber Frater Morosus kam ihm zuvor. „Mein Vater?“ sprach er grollenden Tones zum Abte! — „laßt Euch ansehen“ — und er maß den Obersten vom Scheitel zur Zehe — „jetzt weiß ich, wie solche Väter ausseh'n und habe d'ran genug.“ Und trugiglich wandte sich Frater Morosus um und schritt zur Thüre.

„Haltet ihn, haltet!“ schrie der Fremde ängstlich, „mich trifft keine Schuld. Er ist mein Sohn, er ist's — ich kenn' ihn ohne Kettlein; so kann nur mein Fleisch und Blut thun! Haltet ihn, ich weiß ein Mittel, ihn zu gewinnen. Sieh her, du Murrkopf, und laß' mich allein wieder ziehen, sieh her, deine Wase — dein Bräutlein, so du sie magst!“ Und er zog ein kostbar in Gold gefaßtes Wildlein hervor und wies es Morosus.

Der sah nur widerwillig hin, aber auf den ersten Blick schloß ihm eine Blutwelle ins Gesicht, und je länger er sah und sah, desto weicher wurden auch seine Miene, wie vorhin die des Alten.

„Der Zauber wirkt“, murmelte der Fremdling vor sich hin, „er ist mein Sohn — der alte Zauber wirkt!“

Und in den Mittagstunden desselben Tages zog ein reicher Reiterzug von unserm Kloster ab, an seiner Spitze neben dem Fremdling Frater Morosus, der gar absonderlich aussah im prächtigen Zunkergerwand, auf dem Hute die wallende Feder, das Schwert an der Seite. Sie zogen der Heimat zu des wallonischen Kriegsobersten, der vor einem Viertel-Saeculum im Kriegssturme auf eiliger Flucht sein Knäblein hier gelassen. Reiche Geschenke hatte er dem Stifte gemacht.

Lange Tage und Wochen beschäftigte die frommen Brüder des Frater Morosus wunderbar Geschick; später vergaß man allmählig den Heimgekehrten ob neuen Erlebnissen des Tages. Dann legte sich Herr Dtho v. Berghaimb nieder und starb, in seines Alters zwei- und sechzigstem, in seiner Herrschaft als Abt vier- und dreißigstem Jahre. Er ward feierlich beigelegt und und aufrichtig beklagt.

So verstrich ein Jahr und ein zweites. Und wieder war es am Marienstage, als am frühen Morgen heftiges Pochen den Frater Pförtner aufschreckte. Ein müder Wanderer begehrte Einlaß und beim Abte Gehör. Wie staunten ihn Alle an wie ein Gespenst — es war Frater Morosus. Er brachte Gold und reiches Geschmeide und bot Alles dem Kloster, nur wollte er wieder bleiben. Nachdem er gebeichtet hatte, erhielt er die Kutte und blieb. Er wandelte wieder schweigend unter uns mit bitterbösem Miene und verrichtete die schwersten Dienste, und scheuchte die Andern von der Arbeit und saß dann stundenlang brütend allein auf dem Simse des Klosterthurms, wenn die Windsbraut pfiß und der Regen strömte. Nie fragte man ihn, nie sprach er ein Wort, weshalb er wiedergekommen. Als drei Jahre später die schwarze Pest ausbrach und auch in unserm Stifte wüthete, pflegte Frater Morosus inmitten des panischen Schreckens allein die Kranken und begrub die Todten. Als der letzte Bruder genesen, legte er sich selbst hin und starb. An seinem Halse fand man das güldene Kettlein mit der fremden Schaumünze und das in Gold gefaßte Bild einer wunderschönen Maid. Er erhielt beides ins Grab mit. Nach langen Jahren erst kam aus wallonischem Land die Kunde, daß jenes Mägdlein, sein Bäschen, ihn verschäht und mit einem Andern entflohen, worauf auch er verscholl.

B. F o r s t h.

nehmend; gegenwärtig in 24 Stunden 10.000 Kubikfuß. Temperatur 18 1/2 Grad Réaumur.

Carloviß, 12. October. Heute wurden im Congresshaus fünfzehn Artikel des Maximovic'schen Congressstatut Entwurfs ohne wesentliche Modification angenommen. Wiletics wird Separatanträge stellen.

Agram, 12. October. Der Banus wurde ermächtigt, Sr. Majestät bei der feierlichen Eröffnung der hiesigen Universität zu vertreten. Die Klausenburger Universität sendet den Rector mit zwei Professoren her.

Agram, 12. October. In der heutigen Sitzung des Landtages wurden die Gesetzentwürfe über die Organisation der Gerichte erster Instanz und über die Regulirung der Beamtgehälter in dritter Lesung angenommen. Der Gesetzentwurf über die Abänderung der Strafprozessordnung wurde nach der Rede des Berichterstatters Spun in der Generaldebatte und in Betreff jener Paragrafe, zu welchen Amendements nicht eingebracht waren, auch in der Spezialdebatte en bloc angenommen.

Der Abgeordnete Subanovic des Kreuzer Bezirks legte sein Mandat nieder, angeblich wegen Auflösung des Kreuzer Collegialgerichtes.

Zara, 11. October. In der heutigen halbständigen Morgensitzung wurde lediglich ein Paragraf gelesen; derselbe konnte jedoch nicht zur Abstimmung gebracht werden, weil die Minorität den Saal verließ. Die Sitzung wurde um 10 Uhr Vormittags geschlossen. Der dalmatinische Landtag liegt in den letzten Tagen. Er lebt nur durch die Gnade des Erzbischofs; erscheint derselbe nicht, so wird er durch Ausschleiben der Minorität beschlußunfähig.

Wien, 12. October. Anlässlich des jüngsten Besuchs des Kaisers in Böhmen ist eine Reihe von Auszeichnungen an die Bürgermeister böhmischer Städte erlassen; Hulsch erhielt das Comthurkreuz des Franz Josephs Ordens, der Statthalter Weber das Großkreuz des Franz Josephs Ordens, die Landesauschüsse Walder und Ledesco den Eisernen Kronenorden. Der Kaiser verweilte seit gestern im Märzthale.

Wien, 12. October. Die „Abendpost“ meldet: Der Kaiser und die Kaiserin wurden von der Perduvitzer Jagdgesellschaft eingeladen, reisen in der ersten Hälfte des Monats November nach Kladrub, um an den Gesellschaftsjagden theilzunehmen; die Reise wie auch der Aufenthalt der Majestäten erfolgt incognito, keinerlei Empfang und Audienz wird gewährt.

Wien, 12. October. Der „N. Fr. Presse“ wird aus Mailand telegraphirt, daß die Reise des deutschen Kaisers nach Italien definitiv aufgegeben sei.

Berlin, 11. October. Ueber ein von den Berichtärzten bezüglich des Gesundheitszustandes des Grafen Arnim abgegebenes Gutachten melden die Morgenblätter übereinstimmend, daß eine Veränderung der Haftlocalität als nothwendig erklärt wurde, da Graf Arnim frischer Luft und Bewegung bedürfe, eventuell soll das Maison de santé im benachbarten Schöneberg in Aussicht genommen sein. Der Beschluß des Stadtgerichtes wird morgen erwartet.

München, 12. October. Die Journale melden, daß die Königin-Mutter heute in der Pfarrkirche Waltenhofen das katholische Glaubensbekenntniß ablegte.

Paris, 12. October. Der „Soleil“ sagt bezüglich der Gerüchte von einer neuen an Frankreich gerichteten spanischen Note: Die Wahrheit ist, daß Duc Decazes im Monate Juli, ein Memorandum des spanischen Votschafers beantwortend, bemerkte, daß die Anschuldigungen ungeheuer vag seien, und den Votschafter demnach aufforderte, die Thatsachen zu präcisiren. Dieses von der französischen Regierung erwartete umständliche Exposé hat nun Spanien überreicht, und umfaßt daselbe die vier letzten Jahre.

Bei der engeren Wahl der Generalräthe wurden, so viel bisher bekannt ist, 18 Conservative und 18 Republikaner gewählt.

Paris, 11. October. Der „République Française“ zufolge ist die Abberufung des „Orénoque“ nun officiell. Derselbe wird nicht durch den „Kleber“ ersetzt.

Mac Mahon gab auf das Ansuchen der Prinzen von Orleans, die Uebertragung der Gebeine Louis Philippe's nach Frankreich zu gestatten, eine ausweichende Antwort.

Paris, 12. October. Die „Liberté“ meint, der Großfürst Constantin sei abberufen worden und sei abgereist, um nicht der Oportvorstellung zu Gunsten der Csaß-Rothringer beizubohnen zu müssen, wozu er sich bereits verpflichtet hatte.

Mailand, 11. October. Die italienische Reise des deutschen Kaisers scheint definitiv aufgegeben zu sein; ebenso die Idee seiner Reise bloß nach Mailand. Alle Vorbereitungen im hiesigen Königspalaste wurden eingestellt.

Genua, 11. October. Der „Unitá Italiana“ wird versichert, daß die achtundzwanzig Verhafteten

von der Villa Ruffi demnächst freigelassen werden sollen.

Brüssel, 12. October. Ein Telegramm aus Bayonne meldet der „Independance Belge“, daß die Carlisten mit der Absetzung Dorregaray's und anderer Führer sehr unzufrieden sind.

Kopenhagen, 11. October. Ein Telegramm der großen Nordischen Telegrafengesellschaft von Shanghai gestern Abends bestätigt, daß der Krieg zwischen China und Japan nicht erklärt wurde; im Gegentheile dauern die Verhandlungen zwischen den Unterhändlern Suho und Tsunglihamen fort. Anscheinend ist eine friedliche Lösung bevorstehend. Die Verhandlungen werden den fremden Gesandtschaften gegenüber geheim gehalten.

London, 12. October. Der „Morning Post“ zufolge überreichte der spanische Votschafter in Paris der französischen Regierung eine Beschwerdenote wegen der Duldung der Gemalin des Don Carlos, welche noch immer eine Art Hofhaltung in Pan hat, ferner wegen des Marquis Vizarraga's mit Pferden durch Frankreich und des Waffenverkaufs in den Grenzstädten. Die Note beschuldigt Frankreich des Vertragsbruches, da es unterlasse, den Waffenschleichhandel an der Bidassoa-Mündung zu verhindern.

Belgrad, 11. October. In Anwesenheit des Fürsten wurde heute eine landwirthschaftliche Ausstellung in Topitschider eröffnet.

Settine, 11. October. Der Fürst von Montenegro geht nicht zu den Mandauern nach Nikares, der Besuch wurde auf das nächste Frühjahr verschoben.

New-York, 10. October. In Paterson fand ein sehr zahlreich besuchtes republikanisches Meeting statt. Der Secretär der Marine constatirt in einer Rede, daß die gegenwärtige Regierung die republikanische Partei repräsentire. Weder die Verwaltung noch deren Chef handle gegen die Interessen der Nation oder die Traditionen des Landes. General Grant denke an keine dritte Präsidentschafts-Epoche und sei der Meinung, daß die Erörterung einer solchen Frage eine Beachtung verdiene.

New-York, 11. October dem „New-York Herald“ zufolge ist die Lage in Louisiana sehr bedenklich und der Wiederausbruch der Feindseligkeiten bevorstehend. Der Zuzug von Negern dauert fort und wird die Zahl der neu eingewanderten auf 15.000 angeschlagen.

Buenos-Ayres, 9. October. Der Insurgenten-Chef Rivas campirt noch immer in der Nähe von Buenos-Ayres. Die Regierungstruppen halten Belgrano und Moron besetzt. Für den 12. October wird eine große Truppenbewegung erwartet, wenn Abellano die Präsidentschaft übernehmen wird.

Das Kanonenboot der Insurgenten „Paramá“ ist in Montevideo eingetroffen, wurde aber aufgefordert, sogleich den Hafen zu verlassen.

Eine hohe Neophitin.

Die römische Kirche geht seit einiger Zeit wieder besonders stark auf den Seelenfang aus, und sie erhebt zum Trost für so manche unangenehme Erfahrungen auf anderem Gebiete die Freude, daß an ihrer Angel sehr gewichtige Fische zappeln. Vor Kurzem ist es ihr geglückt, ein Mitglied der hohen englischen Aristokratie, den Earl of Grey and Rippon, mit seinen Millionen zu erhaschen, und heute ist die „Bekehrung“ der verwitweten Königin von Baiern eine unwiderlegliche Thatsache. Welchen Jubel der Uebertritt der Königin Marie zum katholischen Glauben in Rom hervorbringen muß, das zu beschreiben reicht eine profane Feder nicht aus. Ist es doch gelungen, die Tochter jenes Geschlechtes, das sich von jeher als den Vorkämpfer des Protestantismus betrachtete und auch jetzt im Kampfe gegen Rom voranschreitet, in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche herüberzulocken. Es ist wie ein Stoß in das Herz des Feindes, es überflügelt die kühnsten Träume des Jesuiten-Generals, daß ein Glied des preußischen Königshauses vor einem katholischen Altar kniet.

Alle Blätter Deutschlands erschöpfen sich in Vermuthungen über die Gründe, welche Königin Marie zu diesem Schritte bewegen haben. Wir glauben, man braucht sie nicht weit zu suchen. Die Thatsache, daß die hohe Frau in ihrer letzten Krankheit von katholischen Nonnen gepflegt ward, daß sie seitdem viel mit katholischen Geistlichen verkehrte, genügt beinahe, den auffallenden Schritt zu erklären. In den Dienern der katholischen Kirche lebt ebenso viel Eifer als Talent zur Bekehrung schwacher Gemüther, und auf Frauen verstehen sie einen wunderbaren Einfluß auszuüben. Bittere Erfahrungen mancher Art hätten die weiche Seele der Königin Marie verstimmt; das erbarnungswürdige Siechtum ihres zweiten Sohnes erfüllte sie mit schwerem Leid. In die Wunden ihres Herzens träufelten die klugen katholischen Priester lindernden Balsam und zogen sie allmählig herüber. Königin Marie war zwar eine starre, orthodoxe Protestantin, aber gerade dieser Umstand erleichterte das

Bekehrungswerk. Eher tritt der ganze Berliner Oberkirchenrath zum Katholicismus über, als Ein Schenkler oder Zeller. Für ein bekümmertes Frauen-gemüth ist zudem der Protestantismus mit seinen klaren, scharfen Begriffen, seinem kühlen nordischen Cultus nicht die rechte Religion. Man könnte sagen, daß alle Männer von Geißi Protestanten und alle Frauen von Herz Katholikinnen sind. Es ist ein sinnlicher, bestrickender Zug im Katholicismus, dem das Weib leicht erliegt. Ein gewandter geistlicher Rathgeber muß allerdings die Leitung und Führung übernehmen, und an einem solchen hat es der verwitweten Königin von Baiern nicht gefehlt. Caplan Vechleitner von Elbingeralp in Tirol darf sich rühmen, diese kostbare Seele gerettet zu haben. Wie er es anfang, um die protestantische, lieb und theuer gewordene Ueberzeugung auszutilgen? Die Gnade Gottes hat ihn unterstützt, sagen die Frommen. Wir aber denken unwillkürlich an jene dialectischen Kunstgriffe, durch welche der Richter im Stande ist, dem unschuldig Angeklagten ein Geständniß zu entreißen.

Die ultramontanen Blätter, in Deutschland und bei uns, sind natürlich voll Jubel über die Bekehrung der Königin Marie. Sie sehen darin einen neuen Beweis der ungeschwächten Kraft der katholischen Kirche und benützen den Uebertritt, um weitgehende politische Folgerungen an denselben zu knüpfen. Für sie ist es jetzt ausgemacht, daß die deutsche Kirchenpolitik schmachlich unterliegen und Rom über Deutschland triumphiren werde. Das ist geradezu kindisch. Nicht einmal während der Regierungszeit ihres Gemals hat Königin Marie Einfluß auf den Gang der bairischen Politik genommen. Sie war stets eine schlichte, einfache liebenswürdige, bei allem Volk beliebte Frau, der die Staatsgeschäfte fernab lagen. Seit dem Tode Maximilian's II. hat die Witwe niemals einen Versuch gemacht, den Premierminister ihres Sohnes zu spielen; im Gegentheil, sie lebte so still und zurückgezogen als nur möglich. Ein einzigesmal hieß es, sie habe ein politisches Gespräch mit ihrem Sohne gehabt. Das war in den gewitterchwülen Tagen des Juli 1870, als die französische Kriegserklärung in Berlin abgegeben worden war und alle Blicke sich auf Baiern richteten. Damals soll Ludwig II. von seiner Mutter gebeten worden sein, Preußen nicht zu verlassen. Bei dem bekannten, ausgeprägten Individualitätstrieb des jungen Königs ist indes mit Sicherheit anzunehmen, daß es nicht etwa bloß die angeblickten mütterlichen Witten waren, die ihn bewogen, seine nationale und Vertragspflicht zu erfüllen.

Öffentlicher Dank.

Das gefertigte Comité hält es für seine patriotische Pflicht, im Namen der Stadt Arad und des Arader Honoedvereins allen jenen geehrten Corporationen und Vereinen, dann den Herren Mitbürgern und Damen, welche zur Hebung und glänzenden Durchführung der am 6. October l. J. abgehaltenen Gedenkfeyer mit größter Opferwilligkeit Beihilfe geleistet haben, den wärmsten Dank hiemit öffentlich auszusprechen. Namentlich:

- 1. Den beiden hiesigen Feuerwehrcorpsen.
2. Den Vereinen und Innungen.
3. Den Spendern der zur Decorirung erforderlichen Kränze, u. z. den Damen: Frau Josef Nagy, Frau Witwe Ludovica Szecsey, Frau Sidonia Hatvani, Frau Ida Kökényesi, dann den Herren: Leopold Andersen und Julius v. Schwellengraber.
4. Herrn Franz Fraßek, der den Bau des Grundsteins für die Denksäule unentgeltlich ausführte.
5. Herrn Esobán Mihály, der die für den Grundstein erforderlichen Ziegel unentgeltlich spendete und an Ort und Stelle führen ließ.
6. Herrn Boros Sándor für die unentgeltliche Meißelung und Vergoldung des Denksteins.
7. Herrn Leopold Schäffer, für die unentgeltliche Ueberlassung der zur Decorirung erforderlich gewesenen Tuchquantität.
8. Den hiesigen geehrten Minoriten und dem hochwürdigen Radner Pfarrpersonal für die feierliche kirchliche Ceremonie.
9. Den Herren Philipp Spitzer und Sigmund Lufsig für den gewährten Brückenmuth-Nachlaß für die während der Errichtung des Denksteins erforderlich gewesenen Führen.
10. Allen jenen geehrten Bürgern, die den Gästen unentgeltlich Wohnungen einräumten.
11. Herrn regens chori Johann Hendl, für die Dirigirung des Chororchesters und des Sängorchors während der Trauermesse.
12. Herrn Eduard Kunert, der für diese festliche Gelegenheit einen Choral componirte und einen Gesangsverein einstudirte.
13. Herrn regens chori Armin Grünzweig, der ebenfalls eine für die festliche Gelegenheit geeignete

Contate comp...
14. Den...
15. Dem...
16. Zener...
17. Dem...
18. Dem...
19. Dem...
20. Dem...
21. Dem...
22. Dem...
23. Dem...
24. Dem...
25. Dem...
26. Dem...
27. Dem...
28. Dem...
29. Dem...
30. Dem...
31. Dem...
32. Dem...
33. Dem...
34. Dem...
35. Dem...
36. Dem...
37. Dem...
38. Dem...
39. Dem...
40. Dem...
41. Dem...
42. Dem...
43. Dem...
44. Dem...
45. Dem...
46. Dem...
47. Dem...
48. Dem...
49. Dem...
50. Dem...

Cantate componirte und diese dem unter seiner Leitung stehenden Kirchenchor der isr. Synagoge einstudirte.

14. Denjenigen geehrten Mitglieder der Arader Schauspielgesellschaft, die in dem Gesangschor während der Trauermesse theilgenommen haben.

15. Dem Sängerkor der isr. Synagoge für seine Mitwirkung bei derselben Gelegenheit.

16. Jenen geehrten Bürgern, die für die feierliche Gelegenheit ihre Equipagen beistellten.

17. Dem geehrten Publicum, welches durch die zahlreiche Theilnahme die hehre Feier zu heben bemüht war.

Arad im October 1874.
Im Namen des mit der Arrangirung des Landes-Honobvereins und der Gedenkfeyer delegirten gemischten Comité's:

Memethy Karoly, Daniel Béla,
I. Notar des Arader Honob-Präsident des Arader vereins. Honobvereins.

Kleine Chronik.

Arad, 13. October.

(Stempelpflichtige Briefe.) Die Theißbahn hatte im Correspondenzwege mit der Salgó-Tarján Kohlenbergbau-Gesellschaft ein Kohlenlieferungsgehalt abgeschlossen: von Seite der Finanzbehörde wurde der hierauf bezügliche Schlussbrief als Vertrag angesehen und für denselben die für Verträge bestimmte Stempelgebühr bemessen. Die Theißbahn hatte nun mit Berufung auf das Stempelgesetz, welches die Gebührenfreiheit für die den Betrieb betreffenden Correspondenzen der Gewerbetreibenden ausspricht, den Recurs an das Ministerium ergriffen, dasselbe hat jedoch dem Recurse keine Folge gegeben und die Theißbahn zur Zahlung verhalten. Die Gesellschaft wird demnach diesen Betrag bezahlen müssen.

(Trauung auf dem Sterbebette.) Eine ergreifende Scene spielte sich gestern im allgemeinen Krankenhaus ab. Der 36jährige Goldschlager Michael Schnitz von Wien, unterhielt seit vier Jahren ein Verhältnis mit einem armen Fabrikmädchen, das er in Folge der väterlichen Weigerung nicht ehelichen durfte. An einem langwierigen Lungenleiden erkrankt, beendete sich Schnitz schon seit 2. März d. J. im Krankenhaus. Verflorrene Woche starb sein Vater, welche Nachricht auf ihn von schlimmster Wirkung war und den Auflösungsprozess wesentlich beförderte. Als Universalerbe eines Vermögens von 25.000 fl. hatte Schnitz keinen anderen Wunsch, als sich mit seiner treuen Freundin Anna Wurm zu verehelichen und deren Kind zu adoptiren. Von seinem nahen Ende überzeugt, erwirkte er den Consens zur Verheirathung, welche gestern in Beisein der ganzen beiderseitigen Verwandtschaft am Krankenbette stattfand. Sein einziger Wunsch war erreicht. Der Arme küßte sein Weib, segnete sein Kind und starb noch in derselben Nacht.

(Eine Anekdote vom Kaiser Franz.) Julius Walter erzählt in der „Schles. Pr.“: „Kaiser Alexander besuchte in Begleitung des Kaisers Franz das naturhistorische Museum, geführt von Dr. Bremer, der für die Urzeugung so scharf ins Zeug gegangen war. Als Kaiser Alexander an einem Kästen, welcher eine Reihe in Spiritus conservirter, wurmförmiger Thiere enthielt — welchen Bremer die Beweiskraft seiner Theorie zuschrieb — gleichgiltig vorüberging, da sah ihn der Doctor resolut am Arme und rief ganz begeistert: „Aber Majestät, sehen Sie doch dies Wunder an, das gibt mehr als zwei Kaiserreiche!“ Der Czar, ganz erstaunt von dem ungestümen, wenig einkettmäßigen Weisen des Gelehrten, wandte sich an seinen kaiserlichen Collegen und sagte: „Je crois, ce Monsieur là est fou.“ „Ah — replicirte Kaiser Franz — a März ist der Doctor nüt, aber a narri-sche Freud hat er halt an seine Viecher.“

(Der Schutzengel der Kinder hat vorgestern über mehr als hundert Kinder seine Fittige schützend ausgebreitet, wie aus dem nachstehenden Vortelle erhellt: In dem neuen Schulgebäude am Marktplatz zu Dttakring bei Wien, in welchem sich zugleich das Bürgermeisterrath befindet, stürzte nämlich Wontag zwischen 4 und halb 5 Uhr Nachmittags im zweiten Stocke in der Knabenklasse III C ein Balken des Plafonds herab, so zwar, daß das gesammte Mauerwerk mitstürzte, wodurch eine große Verheerung in dem genannten Lehrsaale angerichtet wurde, ohne daß jedoch weiter ein Unglück geschah. Wäre jedoch der Einsturz um zwei Stunden früher erfolgt, so hätte er unter den noch versammelten Schulkindern das fürchterlichste Unheil anrichten können, doch dieselben hatten das Lehrzimmer bereits verlassen. Dieser Vorfall liefert übrigens einen neuen keineswegs erfreulichen Beleg, wie heutzutage gebaut wird.

(Zwei Frauen, eine Braut und ein Mann.) Vor 25 Jahren kurz nachdem die Revolution niedergedrückt war, kam der damals achtzehn-

jährige Georg Stämpfli aus Zug in der Schweiz nach Wien und fand in der Bandfabrik des Carl Vogler in der damaligen Steingasse, jetzt Stumpergasse Condltion. Der junge Schweizer erwarb sich das Vertrauen seines Herrn in solch hohem Maße, daß er nach sieben Jahren die Hand der einzigen Tochter Vogler's und damit auch die Aussicht auf ein reiches Erbe erhielt. Im Jahre 1859 ging Stämpfli, dessen Ehe eben nicht die glücklichste war und die kinderlos blieb, nach Alexandrien, wurde Director der dortigen Spinnerei; „Maison Dupon Harras und Comp.“ Eines Tages wurde Vogler durch eine Botschaft seines Schwiegerjohnes auf's Tiefste erschüttert. Stämpfli zeigte ihm an, daß seine Frau, nach kurzen Leiden gestorben sei. Der alte Mann war trostlos ob dieser Nachricht und nach einem halben Jahre trugen sie ihn hinaus auf dem Schmelzer Friedhof. Stämpfli war der Universalerbe nach Vogler. Er kam zurück und verheiratete sich wieder und lebte bis zum vorigen Jahre nach zehnjähriger Ehe glücklich und zufrieden mit seiner Frau. Im October 1873 starb sie und hinterließ ihrem Manne zwei Knaben. Dieser mußte sich nun nach einer dritten Frau umsehen, und bald war er der Verlobte der schönen Emilie S, der Tochter eines reichen Kaufmannes. Alle Vorbereitungen zur Hochzeit waren getroffen, als Stämpfli eines schönen Tages mit seinen zwei Knaben angeblich einen Ausflug nach Hütteldorf unternahm und — nicht mehr zurückkam. Er hatte auch guten Grund dazu. Seine erste Frau, die geborne Vogler, war nämlich nicht gestorben, sondern sie lebte. Der treulose Gemal war ihrer nur überdrüssig geworden und mit Hilfe einer der vielen ungarischen Menschenhändlerinnen gelang es ihm, sich ihrer zu entledigen. Frau Stämpfli wurde in ein verrufenes Haus gelockt, wie eine Waare, trotz aller Recriminationen und Proteste, fortgeschleppt und erst als ihre Reize schwanden, gelang es ihr, von Adrianopol aus nach Wien zu entkommen. Das arme Weib, das hier allgemein tödt geglaubt wurde, wollte den Hochzeitstag ihres Gatten abwarten, um ihn zu entlarven; doch dieser schein Wind von der Sache bekommen zu haben und zog es vor, zu entfliehen. Die Affaire erregt einiges Aufsehen, da Stämpfli, in vielen Kreisen bekannt und auch geachtet, nunmehr wegen Bigamie steckbrieflich verfolgt wird.

Der Bürgermeister von Pardubitz, Herr Cernits hat sich „aus politischen Gründen“ das Leben genommen. Wie verlautet, wäre die Adresse die Ursache, welche die Stadt Pardubitz an den Kaiser gelegentlich seiner Anwesenheit in Prag gelangen ließ. Diese Adresse wurde bekanntlich wegen ihres gegen die Verfassung gerichteten Inhalts nicht angenommen und da dem Bürgermeister hierüber heftige Vorwürfe gemacht wurden, nahm er sich das so sehr zu Herzen, daß er schwermüthig wurde und in diesem Zustande den Selbstmord beging.

(Ein Klageruf.) Eine New-Yorker Zeitung stimmte kürzlich folgendes Klageged an, das auch in der Schweiz ganz passend sein dürfte: Die Jagd auf den Hippopotamus an den Ufern des Nil, auf den Alligator in der Bai von Louisiana, auf den Löwen in Nubien, auf den Gorilla in Afrika, auf den Tiger in Bengalen, den Wären in Schweden und den Wolf in den Steppen Russlands — solche Jagd ist ein reines Kinderspiel gegen die Jagd nach einem treuen, fleißigen und becheidenden Dienstmädchen.

(Ein Hundehalsband.) Die Pariser Polizei erhielt jüngst Wind von einem jungen polnischen Abenteuerer, welcher sich in den Vorstädten umhertreibt, und gefälschte russische Banknoten in Umlauf setzte. In der letzten Woche wurde derselbe in einem Kaffeehause in Soranz verhaftet. Er war ein Mann von etwa dreißig Jahren und auf allen seinen Zügen von einem großen Vollenbeißer begleitet, der ihm nie von der Ferse wich. Bei seiner Arretirung nahm er die Wiene gekränkter Anshuls an und behauptete, daß er einen ehrlichen Handel mit imitirten Edelsteinen treibe, von denen er einige Muster vorzeigte, und immer herausfordernder wurde, als die genaueste Untersuchung nichts Verdächtiges an seiner Person entdecken konnte. Schon waren seine Händer im Begriffe, sich zu entfernen, als das Auge eines derselben auf den Hund fiel, der an der Thüre stehen geblieben war. Er bemerkte, daß das Halsband des Thieres von ungewöhnlicher Dicke sei und als er es herabnahm und untersuchte, entdeckte er, daß dasselbe von innen hohl und mit gefälschten Banknoten im Werthen von 300 Fbd. St. gefüllt war. Angesichts dieser Beweise stellte der Mann sein Leugnen ein und begann pathetisch über die Unbilligkeit der Vorsetzung zu moralisiren, daß die Chefs seiner Profession immer ungestraft davonkämen und Millionäre würden, während ihre armen, untergeordneten Helfershelfer nie etwas für ihre Mühe einernteten, als Gefängniß und Galgen. Er befräftigte dies mit einer Anekdote, die,

ob wahr oder falsch, ganz gewiß sehr auffallend ist. „Während des Krimkrieges“, sagte er, „sperrte einer der größten Marktetender in der russischen Armee plötzlich ohne vorhergehendes Aviso seine Geschäft. Fürst Gortschakoff ritt wüthend an Ort und Stelle und beehrte von dem Betreffenden eine Aufklärung, worauf derselbe erwiderte, daß ihm sein Geschäft statt eines vermeintlichen Gewinnes von täglichen zwanzig Rubeln nur Verluste eintrage und ihn zu Grunde richte, da der größte Theil seiner Einnahme aus falschen Banknote bestche. Der General, welcher sich nicht auswusste, telegrafirte an den Kaiser und theilte nach erhaltener Antwort dem Marktetender mit, daß, wenn er seine Bude wieder öffnete, die von ihm angeführten falschen Banknoten bei allen Cassen so angenommen werden würden, als wenn sie echt wären. Auf diese Zusicherung hin eröffnete der Marktetender sein Geschäft von Neuem und arbeitete mit solchem Fleiß und Eifer in seinem Berufe, daß er am Schlusse des Feldzuges im Stande war, bei der kaiserlichen Bank eine Summe von 40.000 Pf. St. solcher gefälschten Noten zu produziren, von denen ihm schwerlich auch nur eine einzige während seines Verkehrs mit der Armee zugekommen war.“

(Capuziner als Leichenräuber.) Man liest in der „Correspondance Franco-Italienne“: „Kürzlich wurde in Sicilien in dem kleinen Städtchen Barcellona-Pozzo-di-Gotto drei mit der Ueberwachung eines Friedhofs betraute Capuziner unter der Anschuldigung der abscheulichsten Profanation verhaftet. Dieses unheimliche Trio öffnete jede Nacht verschiedene der ihrer Obhut anvertrauten Gräber, würgte die Särge und raubte Alles, das die Leichen an sich trugen: Kleidungsstücke, Wäsche, Schmuck u., ja selbst die Särge wurden nicht verschmäht und deren Bretter einem Tischler verkauft, während die Effecten an Trödler verhandelt wurden. Dieser saubere Handel wurde schon mehrere Jahre schwunghaft betrieben und würde wahrscheinlich doch dauern, wenn nicht ein alter Soldat, welcher vor Kurzem seine Frau verlor und dieselbe in einem Seidenkleide begraben ließ, dasselbe Seidenkleid an einer Frau, welche ihm in der Straße begegnete, zu erkennen glaubte. Er forschte nach, woher diese Frau das Kleid habe, und erfuhr schließlich, daß es von den Mönchen verkauft worden sei. Der Soldat machte die Anzeige und eine Commission begab sich in die Behausung der Mönche. In einer der Zellen fanden nun die entrüsteten Gerichtspersonen zertrümmerte Särge und Kleidungsstücke aller Art, während in einer anderen mehr als 30 Paar Schuhe jeder Größe, ferner 10 Kilogramm Frauenhaare aufgefunden wurden. Die derart auf frischer That ertrapten Mönche magten nicht zu leugnen und ließen sich in das Gefängniß abführen. Die Wachen konnten nur mit größter Mühe ihre Gefangenen vor der aufgebracht Volksmenge schützen.“

(Literarisches.) Der kleine Meter-Rechner, für Schule und Haus, ist der Titel eines von Johann Lufács Lehrer in Szemlak geschriebenen Büchleins, welches zu 25 kr. in der Buchhandlung „Brüder Bettelheim“, zu kaufen ist.

Der Conductor“ enthaltend Fahrpläne der österr. ung. Eisenbahn-, Post- und Dampfschiff-Course, mit einer Eisenbahnkarte für Oesterr.-Ungarn, ist für Monat October in Druck und Verlag von R. v. Waldheim in Wien erschienen. Das Buch kostet 50 kr. und ist für Reisende — da es so ausführliche Auskunft ertheilt — sehr zu empfehlen.

Arad, 13. October Die Witterung ist bereits ganz herblich. Morgens und Abends neblig und empfindlicher kühle, tagesüber angenehm waren. Am heutigen Neu-Arader Wochenmarkte waren die Zufuhren namentlich in Weizen sehr stark; zu stark gedrückten Preisen beteiligten sich Mühlen und Händler am Einkaufe. Man bezahlte je nach Qualität fl. 4, fl. 4.20—25 bis fl. 4.50—60 für Ausstich, pr Zollcentner.

Rorn gering vertreten, galt fl. 3.20—25. Hafer pr Kübl fl. 4.20 nebst Aufmaß. Mais neuer fl. 2.90 kr pr Wagen. Spiritus ruhig im Preise unverändert.

Suda-Pest, 12. October. (Getreide.) In Weizen hatten wir heute schwaches Ausgebot, aber auch wenig Kauflust; es wurden bei 25.000 zu vorwöthentlich gut behaupteten Preisen umgesetzt. Roggen etwas angenehmer. Gerste flau, verkehrlos. Hafer fest. Mais ruhig.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlüsse. Weizen, (Theiß-) 800 Zollctr. 89psd. fl.

Volkswirtschafts-

und

Handels-Zeitung

Arad, 13. October Die Witterung ist bereits ganz herblich. Morgens und Abends neblig und empfindlicher kühle, tagesüber angenehm waren.

Am heutigen Neu-Arader Wochenmarkte waren die Zufuhren namentlich in Weizen sehr stark; zu stark gedrückten Preisen beteiligten sich Mühlen und Händler am Einkaufe. Man bezahlte je nach Qualität fl. 4, fl. 4.20—25 bis fl. 4.50—60 für Ausstich, pr Zollcentner.

Rorn gering vertreten, galt fl. 3.20—25. Hafer pr Kübl fl. 4.20 nebst Aufmaß. Mais neuer fl. 2.90 kr pr Wagen. Spiritus ruhig im Preise unverändert.

Suda-Pest, 12. October. (Getreide.) In Weizen hatten wir heute schwaches Ausgebot, aber auch wenig Kauflust; es wurden bei 25.000 zu vorwöthentlich gut behaupteten Preisen umgesetzt. Roggen etwas angenehmer. Gerste flau, verkehrlos. Hafer fest. Mais ruhig.

Zur amtlichen Notirung gelangten folgende Schlüsse. Weizen, (Theiß-) 800 Zollctr. 89psd. fl.

5.60, 800 Zolctr. 90pfd. fl. 5.67½, 200 Zolctr. 89pfd. fl. 5.60, 400 Zolctr. 88pfd. fl. 5.57½, 400 Zolctr. 88pfd. fl. 5.57½, 200 Zolctr. 87pfd. fl. 5.40, 200 Zolctr. 87pfd. fl. 5.52½, 400 Zolctr. 87pfd. fl. 5.37½, 800 Zolctr. 86pfd. fl. 5.32½, 200 Zolctr. 86pfd. fl. 2.25, Alles per 3 Monate. — Pester Boden 400 Zolctr. 87pfd. fl. 5.32½, ab Nordbahn, 200 Zolctr. 88pfd. fl. 5.35 ab Nordbahn, 200 Zolctr. 87pfd. fl. 5.30 ab Nordbahn, 1200 Zolctr. 87pfd. fl. 5.25, Alles per 3 Monate. — Weissenburger 2000 Zolctr. 86pfd. fl. 5.40, 1000 Zolctr. 86pfd. fl. 5.30, 700 Zolctr. 85pfd. fl. 5.20, kornschüssig. Alles per 3 Monate. — Banater 400 Zolctr. 86pfd. fl. 4.92½, 3000 Zolctr. 86pfd. fl. 5.17½, 1000 Zolctr. 86pfd. fl. 4.80, 800 Zolctr. 85pfd. fl. 4.80, 1200 Zolctr. 85pfd. fl. 4.80, Alles per 3 Monate. — Arader 800 Zolctr. 85pfd. fl. 4.80, per 3 Monate. — Hafer 4000 Zolctr. per 50 Pfd. fl. 2.10, 1000 Zolctr. per 50 Pfd. fl. 2.12½, Weides per Cassa. Roggen 1500 Zolctr. 79—80pfd. fl. 3.65, per Cassa.

Termine Herbstweizen einige Kreuzer matter, Frühjahrweizen und Mais unverändert. Hafer steigend, 1—2 kr. höher.

U s a n c e - W e i z e n per October fl. 4.67½ Geld, fl. 4.72½ Waare, per Frühjahr fl. 5.— Geld, fl. 5.05 Waare.

M a i s per Mai-Juni fl. 3.65 Geld, fl. 3.67 Waare.

H a f e r per October fl. 2.19 Geld, fl. 2.20 Waare, per Frühjahr fl. 2.37 Geld, fl. 2.38 Waare.

Wiener Waarenbörse vom 12. October.
Ueber die Witterung und deren Einfluss auf die Felder, ferner über die Lage des Getreidegeschäftes berichtet man aus Berlin folgendes: „Die dieswöchentlichen Feldberichte erkennen das regnerische Wetter übereinstimmend als günstig an, sowohl gegen das Ueberhandnehmen des Ungeziefers, dem bereits ein Theil der Delisaaten zum Opfer gefallen, als für das bessere Ausgehen des neu geäeteten Wintergetreide. Ueber Kartoffeln liegen uns Berichte von Ost- und Westpreußen, Polen, Pommern, Holstein, Lauenburg, Schlesien und der Provinz Sachsen vor, die sich recht befriedigend über das Resultat aussprechen, wogegen diejenigen unserer eigenen Umgegend, aus dem Regierungsbezirk Frankfurt und dem Königreich Sachsen, vielfach klagen bleiben. Insbesondere tritt auf den Feldern, wo zu spät eingetretene Regen verspäteten Knollenanfang im Gefolge hatten, sowie da, wo die Kartoffel zweiwüchsig wurde, Unhaltbarkeit zu Tage, in Folge deren man sich beeilt, dieselben zur Brennerei zu verwerthen. Derartige Kartoffeln werden von den Bauern den Gutsbesitzern zu 10—12 Thalern auf den Huf geliefert. Im Getreidehandel der verflossenen Woche unterschied sich der Gang des Roggengeschäftes von dem des Weizen. Während erstere überall die gesunde Situation, die in seiner Verwendung als Futter-Surrogat basirt, durch die Festigkeit

und theilweise aufsteigende Tendenz bekundete, machte sich für Weizen eine zunehmende Lustlosigkeit bemerkbar, welche erst in den letzten Tagen einer scheinbar bessern Stimmung wich.“

Im Anlande stagnirt der Verkehr, namentlich ist's auf hiesigem Getreidemarkte sehr stille; die Stimmung ist für Alles flau, nur Hafer erhält sich im Preise. Rüböl bleibt vernachlässigt, die Notirungen sind nominell unverändert. In Schmalz, ist es eher etwas fester, dagegen sind Spiritus und Petroleum sehr matt.

Wien, 12. Octob. (Schlachthofmarkt.)
(St. Marx), Der Antrieb zu dem heutigen Markte belief sich auf 3421 Stück, und zwar 1836 ungarische, 1419 polnische und 166 deutsche Ochsen. Schwere Waare ist schwach vertreten und daher besser bezahlt. Wir notiren: Ungarische Mastochsen fl. 32 bis fl. 33½, polnische fl. 32½, bis fl. 33½, auch fl. 34, und deutsche von fl. 33 bis fl. 33½, per Centner Schlachtgewicht ohne Steuer. Weide-Ochsen gingen mit fl. 28 bis fl. 30½ aus dem Markte.

Wiener Börse vom 12. October. Die gründliche Verstimmung, welche nun seit einigen Tagen an den deutschen Börsen herrscht, übte heute ihre Wirkung auf die Wiener Börse in besonders fühlbarer Weise aus. Die Speculation zeigte sich ermüdet, die Kaufkraft total erlahmt. Es fehlte der Muth, selbst zu den gewöhnlichen Curven sich in Hauffe-Engagements einzulassen. Der Verkehr an der heutigen Börse gestaltete sich dennoch flau und die Kurse erfuhren wesentliche Abschwächungen, wobei der Verkehr sich in den engsten Grenzen hielt.

Von internationalen Speculations-Effecten gingen Creditactien von 241.75 bis 241, Lombarden von 141 bis 140.25, Carl Ludwig-Bahn von 239 bis 238.50, Staatsbahn-Actien bis 307.50 zurück. Anglo-Actien ermäßigten sich von 158.75 bis 157.75, Unionbank-Actien von 127.25 bis 126.50, Franco-bank-Actien von 63 bis 62.50, Vereinsbank-Actien von 17.75 bis 17.25. Bankvereins-Actien bewegten sich zwischen 103.50 und 102.50.

Unter den orientalischen Banken ermatteten Ottomanische Bank-Actien von 109—108.50 Egyptische Bank-Actien wurden bis 128 herabgedrückt. Auch ungarische Werthe sprechen sich matt aus. Ung. Creditbank verloren von 232.50—231.50, Ung. Bodencreditbank von 74.50—73.50 Anglo-ungarische Bank büßten bis 32.50 ein.

Industrie-Effecten waren wegen geringen Geschäftsverkehrs unwesentlichen Cursschwankungen ausgesetzt. Allgemeine Baubank varirten zwischen 52 und 51.50, Anglo-Baubank zwischen 60 und 59.50, Wiener Bauverein zwischen 38.40 und 38.80, Eisenbahn-Baugesellschaft zwischen 78.50 und 78, Wechsel-Baubank zwischen 16 und 15.60, Parcellirungs- und Baugesellschaft zwischen 22.80 und 22.50 Papierrente kam zu 70.10 und 70.20 vor.

(Schluss der Börse.) Um 1 Uhr 30 Minuten: Creditactien 239.50, Anglobank 156.25, Franco-bank 61.25, Unionbank 125.50, Ottomanische Bank

106.75, Egyptische Bank 126, Verkehrsbank 106, Vereinsbank 17, Handelsbank 76, Ungarische Creditbank 230, Ungarische Bodencreditbank 73.25, Franco-Hungarian-Bank 78.50, Lombarden 140, Staatsbahn 308, Allgemeine Baubank 50.50, Anglo-Baubank 58.75, Bauverein 37.80, Wechsel-Baubank 15.90, Eisenbahn-Baugesellschaft 76.50, Union-Baubank 36, Napoleonsdor 8.85, Matt, besonders Creditactien.

Telegramm der Arader Lloyd-Gesellschaft.

Buda-Pest, 14. October. (Getreidegeschäft.) Prompter Weizen schwächeres Ausgebot, geringe Kaufkraft, Preise behauptet. Herbst-Weizen 4.67—70, Herbst-Hafer fl. 2.21—22, Frühjahr-Weizen 5, Frühjahr-Hafer fl. 2.38—39, neuer Mais fl. 3.62—64.

Telegrafirter Cours der Staatspapiere in Wien vom 13 October 1874

5% Metallloose	70.15
5% Metallloose mit Rai- und Novemberzinsen	—
5% National-Anlehen	74.05
1860er Staats-Anlehen	107.50
Bankactien	94.50
Creditactien	243.—
Lombard	109.90
Silber	113.80
R. f. Münz Ducaten	5 23 1/2
Napoleonsdor	8 83 1/2

Theater.

Abonnement. Nr. 3.
Heute Mittwoch den 14. October 1874.

Makranczos hölgy.

(Die Zähmung der Widerspänstigen.)
Lustspiel in 4 Acten von William Shakespeare.
Anfang 7 Uhr.

Heute Mittwoch den 14. October, dann jeden darauffolgenden Samstag und Mittwoch

Musik-Concert

in den Caffehauslocalitäten
zur „STADT WIEN“
von der beliebten Nationalmusik-Capelle unter der Leitung des Joannovits Náci.
Für gute Getränke, kalte Speisen und prompte Bedienung ist bestens gesorgt.
Um zahlreichen Zuspruch bittet
Abramovits & Keller.

Notirungen der Pester Börse vom 11. October 1874.

	Geld	Waare
Ung. Eisenb.-Anl. à 100 fl.	97 50	97 75
Ungar. Prämien-Anlehen	83 —	83 25
Grundentl.-Obl.-Ungar.	77 —	78 —
Assicuranz I. ung. ex.	1030 —	1040 —
Haza	38 —	43 —
Pannonia	340 —	350 —
Pester	65 —	66 —
Hunnia	34 —	35 —
Union	140 —	145 —
National-Versicherung	—	—
Bahnen-Fünfkirchen-Barcs	—	—
Pester Strassenbahn	257 50	258 50
Ofner Strassenbahn	88 —	90 —
Alfold-Fiumaner	—	—
Nordostbahn	—	—
Banken, Anglo-Hungarien	32 50	33 50
Ung. Allg. Credit	232 —	233 50
Franco-ung.	77 —	78 —
Pester Volksbank	—	—
Ofner commercial	168 —	170 —
Pester	795 —	800 —
Pester Gewerbe	345 —	350 —
Sparcassen, Altofner	—	—
Pester	2455 —	2465 —
Pest-Ofner hauptstädtische	158 —	160 —
Neupester	43 —	44 —
Arader Dampf-mühle	—	—
Blum'sche	09 50	10 —
Concordia	235 —	250 —
Elisabeth	104 —	106 —
Königs	—	—
Louisen	92 —	94 —
Union-Mühle	—	—
Victoria	80 —	81 —
Walzmühle	670 —	680 —
Ofner-Pester	640 —	645 —
Ofner Fabrikhof	12 —	13 —
Pannonia	410 —	415 —
Ung. Actien-Bierbrauerei	412 —	415 —
Borstenrichmestall	158 —	160 —
Dampfschiff. ung.	—	—

Schluss-Course der Wiener Börse vom 11. October.

	Geld	Waare
Lederfabrik I. ungar.	—	—
Salgó-Tarjaner	90 —	91 —
Tunnel-Actien	—	—
Pfandbriefe.		
Ung. Bodener zu 5 1/2%	86 —	86 25
„ Hypotheken. 5 1/2%	76 50	77 —
„ Commerzialb. 6%	86 25	86 50
Allgemeine Staatsschuld.		
5% Papier-Rente	70 20	70 40
5% Silber-Rente	74 35	74 45
5% Staats-Dom.-Pr.	120 50	121 —
Grundentl.-Obligationen.		
Siebenbürgen	74 50	75 —
Temeser-Banat	76 —	77 —
Ungarn	77 25	77 75
dto. m. d. Verl.-Kl.	76 —	76 50
Oeffentliche Anlehen.		
Ungar. Eisenbahn-Anl.	98 —	98 25
Wiener Com.-Anlehen	88 50	89 —
Bank-Actien.		
Anglo-österr. B. 120 d. E.	160 50	161 —
Anglo-Hung.-B.	33 —	33 25
Boden-Credit-Anst. öst. (500 Fr.)	—	—
80 fl. Einz.	—	—
Bodencredit-Ges. ung. 100 fl.	74 75	75 25
Einzahlung	—	—
Böhmische Bank 80 fl. E.	38 50	39 50
Credit-Anstalt	244 75	244 25
Credit-Anstalt u. 160 fl. E.	233 75	234 25

Actien von Transportunternehmungen.

	Geld	Waare
Albrecht-Bahn	—	—
Alfold-Fiumaner Bahn	—	140 50
Pester Bank	—	—
Böhmische Nordbahn	—	—
Westbahn	—	—
Donau-Dampf-Ges., österr.	482 —	484 —
Elisabeth-Bahn	194 —	195 —
Ferdinands-Nordb.	1930 —	1935 —
Franz-Josefs-Bahn	188 —	189 —
Carl-Ludwig-Bahn	240 50	241 —
Rudolfs-Bahn	152 75	153 25
Siebenbürger-Eisenbahn	—	—
Staatsbahn (500 Fr.)	309 —	309 50
Südbahn (500 Fr.)	142 25	142 75
Theissbahn	109 50	200 50
Ungarische Nordostbahn	120 25	120 75
Ungarische Ost-B., 500 Fr.	58 —	58 25
Ungarische Westbahn	133 —	134 —
Pfandbriefe.		
Boden-Creditanstalt	94 —	95 —
Nationalbank	93 60	93 75
Ung. Bod.-Cred.-Anstalt	85 50	86 —
„ Hypothk. in Pest	76 50	77 —
Prioritäts-Obligationen.		
Alfold-Fiumaner-Bahn	82 —	82 40
Böhmische Nordbahn	98 25	99 —
Böhmische Westbahn	—	—
Ferdinands-Nordbahn	95 —	95 50
Franz-Josefs-Bahn	100 40	100 60
Kaschau-Oderberger B.	89 50	—
l. Siebenbürger	81 50	81 75
Staatsbahn-Gesellsch.	136 50	—
Theissbahn-Gesellsch.	—	—
Ungar Nordostbahn	74 50	75 —
Ungarische Ostbahn	70 50	71 —

Lose.

	Geld	Waare
1839er Staatslose	270 —	275 —
1854er Staatslose	101 —	101 50
1860er Lose Ganze	107 75	108 25
„ Funftel	112 —	112 25
1864er Staatslose	133 75	134 —
Donau-Dampfschiff-Ges.	91 —	92 —
5% Donau Regulirung	97 50	98 —
Clary	26 25	26 50
Como-Rentenscheine	25 75	26 —
Innsbrucker Stadtanlehen	16 50	17 —
Credit-Lose	164 50	164 75
Keglevich	13 —	13 50
Ofen, Stadtgemeinde	25 —	26 —
Palfy	24 —	25 —
Rudolf-Stiftung	13 —	13 50
Salm	32 —	33 —
Salzburger-Lose	17 25	17 75
St. Genois	26 25	26 75
Stanislaw-Lose	15 25	15 75
Triester Stadtanleihe	107 —	—
detto detto	52 —	53 —
Türken-Lose	57 10	57 40
Ungar. Prämien-Anlehen	83 —	83 50
Waldstein	23 —	23 50
Windischgrätz	23 —	23 50
Devisen.		
Amsterdam	92 40	92 60
Augsburg	91 50	91 70
Berlin	—	—
Brüssel	—	—
Frankfurt a. M.	91 80	91 90
Hamburg	53 60	53 70
London	109 85	109 95
Paris	43 55	43 60
Zürich	—	—
Valuten.		
K. Münzducateu	525 —	526 —
20 Francs-Stücke	885 —	886 —
Silber	103 75	103 90
Papier-Rubel	152 25	152 75
Englische Sovereigns	11 —	11 10
Preuss. Cassenscheine	162 65	162 85
Silber-Coupon	103 85	104 15

Seite 7
Roman au
Der
Es war
brach.
Ein dichter
Tag in seltener
Himmel gefallen
her. Wer nur in
vier Pfählen un
unwetter.
Trogdem
den Trottoirs
Nur in de
ruhiger und die
die alle von de
deutlich ein Bil
ben daheim un
Denn mo
and Plage.
Die Uhr
erst neun gesch
ausgestorben. I
Dachrinnen in
ein kräftiger S
fers und wuch
sem Hause, im
geplästerten S
als gewöhnlich
In dem z
große Diele u
einem Engros
Victor Feldma
bergelassen, wie
unten an der
kennen ließ.
In einem
Licht, es war i
gleichzeitig al
diente. Feldma
Beendigung sei
rer Entbehrun
nahme zu hab
halten gelernt,
kommen konnt
sich eingerichte
eines Jungge
An den
rien, welche m
neuer Zeit ge
Heiligthum N
und jeder S
zum Buchhän
werden.
Einige ve
strumente und
vollständigten
und kleinem
Schreibisch, d
Seitenwand st
lingsanjenhalt
genfanz, w
Abfichen gegen
vielen Collegin
R
durch das be
erfahrene B
„Dr. I
Berwech
chen Tite
cken und ve
in Leipzig
von M. Kle
werden fi
gesucht.
schen Ken
führen m
in der E
nigst abzu

Der Armenarzt.

Roman aus dem Leben einer großen Stadt.

von J. Steinmann. Erstes Capitel.

Der geheimnißvolle Kranke.

Es war eine unangenehme Nacht, die hereinbrach.

Ein dichter, kalter Regen, der schon den ganzen Tag in feltener Regelmäßigkeit von dem bleigrauen Himmel gefallen war, peitschte gegen Thür und Fenster.

Trotzdem bewegten sich noch viele Menschen auf den Trottoirs der neuen Stadttheile.

Nur in den abgelegenen Stadttheilen war es ruhiger und die Bewohner der allerthümlichen Häuser, die alle von dem Brande verschont waren und recht deutlich ein Bild des alten Hamburgs darboten, blieben daheim und pflegten der Ruhe.

Die Uhr auf dem großen Michaelisthurm hatte erst neun geschlagen und schon erschien das Leben ganz ausgestorben.

Dort von dem alten Siebelhaus, dessen Dachrinnen in Drachenköpfe ausmündeten, ergoß sich ein kräftiger Strahl des vom Dache fließenden Wassers und wusch die Sandsteintafeln, welche vor diesem Hause, im Gegensatz zu der nur mit Steinen gepflasterten Straße ein Stück comfortableres Trottoir als gewöhnlich bildeten.

In dem zweiten Stockwerk dieses Hauses, dessen große Diele und die übrigen Parterrelocalitäten zu einem Engros-Geschäfte benutzt wurden, hatte sich Victor Feldmann, der Armenarzt des Bezirkes, niedergelassen, wie das noch ziemlich neue Porcellanschild unten an der Thür des alterthümlichen Gebäudes erkennen ließ.

In einem Zimmer des zweiten Stockes brannte Licht, es war in dem Studirzimmer Feldmann's, das gleichzeitig als Empfangszimmer seiner Patienten diente. Feldmann war nicht reich, er war froh, nach Beendigung seiner Studien und einigen Jahren bitterer Entbehrungen endlich als Armenarzt eine Einnahme zu haben, von der er, der mit Wenigen haushalten gelernt, im Gegensatz zu früher brillant auskommen konnte.

An den Wänden befanden sich einige Repositorien, welche mit guten medicinischen Werken alter und neuer Zeit gefüllt waren. Diese Bücher waren ein Heiligthum Feldmann's, er hatte sie sich abgedarbt und jeder Schilling, den er sparen konnte, wanderte zum Buchhändler, um Fachschriften dafür zu erwerben.

Einige verschlossene Schränke, welche theils Instrumente und anatomische Präparate enthielten, vervollständigten das übrige, aus einem Rosharsopha und kleinem Sophatisch bestehende Mobilier. Ein Schreibtisch, der, dem Fenster näher gerückt, an der Seitenwand stand, war das Heiligste und der Lieblingsaufenthalt des Doctors, und wenn die alte Morgenfrau, welche seine Zimmer besorgte, nicht einen Absehn gegen jedes Staubkorn — zum Ruhme ihrer vielen Colleginnen muß diese Ausnahme erwähnt werden

— gehabt hätte — der Sopha hätte seinetwegen gänzlich verstauben können.

Dr. Victor Feldmann war ein Man von etwa 29 bis 30 Jahren, seine Gestalt war schlank und wohlproportionirt, sein mehr bleiches Gesicht drückte unendlich viel Wohlwollen aus, und dennoch mischte sich ein Zug der Bitterkeit mitten in all' die Gutmüthigkeit hinein, von der so viele seiner Patienten behaupteten, schon allein gesund geworden zu sein.

So wie er jetzt vor seinem Schreibtische saß, in seiner einfachen, schwarzen Kleidung, den Kopf in die aristokratisch fein gebildete weiße Hand gestützt, hätte man glauben können, er träume, denn seine Augen waren halbgeschlossen und sein Körper ruhte unbeweglich. Nur von Zeit zu Zeit notirte er mit Bleistift rasch einige Zeichen in ein vor ihm liegendes Buch.

Er schien über einen Gegenstand nachzudenken, der für den Augenblick sein ganzes Sein erfüllte. Nach einer Weile stand er auf und holte aus einem der erwähnten Schränke ein Stück menschlichen Körpers, das in Spiritus aufbewahrt wurde und begann dasselbe mit einem scharfen Messer zu zergliedern. Kleine Stückchen legte er zwischen zwei Glassplatten und brachte sie unter das Mikroskop, welches von einer Glasglocke beschützt, stets auf seinem Schreibtische stand.

Er vertiefte sich eifrig in das Studium der Muskeln, sein bleiches Gesicht bekam Farbe vor innerer Aufregung und mächtiger Arbeit des Gehirnes. Seine Augen blitzten vor Freude, er schien zu finden, was er suchte.

Draußen goß der Regen und spülte die Straßen und wer unter den verstopften Dachrinnen vorbeigegangen wäre, hätte eine Douche von dem Wasser bekommen, das in großem Bogen auf das Trottoir stürzte.

Mittlerweile war es spät geworden, als plötzlich die Nachtglocke gezogen wurde.

Feldmann, unangenehm in seinem Studium gestört, eilte an das Fenster, um zu sehen, wer draußen sei, allein der herabstürzende Regen vereitelte sein Vorhaben und so sah er sich genöthigt, hinunter zu gehen und dem Einlaßbegehrenden die Thür zu öffnen.

Er zündete ein Licht an, begab sich auf die Hausdielen und öffnete.

Es trat rasch ein Mann ein, der, dicht in einen Mantel gehüllt und mit einem starken Kremphut versehen, nur wenig von seinem Gesichte erblicken ließ.

„Sind Sie der Doctor Feldmann?“ fragte der Eingetretene hastig und stüfend.

„Der bin ich“ lautete die Antwort.

„Können Sie“, fragte der Fremde ebenso rasch und leise wie vorher, „können Sie mir zu einem sehr schwer Kranken folgen, der sofortiger ärztlicher Hilfe bedarf?“

„Der leidenden Menschheit meine Dienste jedderzeit bereit zu halten, ist meine Pflicht“, erwiderte er Doctor ernst und fest.

„Gut! dann folgen Sie — aber rasch.“

„Wollen Sie einen Augenblick näher treten“, sagte Dr. Feldmann, „bis ich mein Besieck eingepackt und mich mit einigen Arzneimitteln versehen habe?“

„Ich werde hier unten warten“, entgegnete der Fremde. „Beeilen Sie sich.“

Nach wenigen Minuten war der Doctor Feldmann, in einen dichten Ueberrock gehüllt, wieder bei dem Fremden und beide schritten aus dem Hause.

„Dort drüben hält mein Wagen“, sagte der Fremde.

Sie schritten durch den Regen nach der andern Seite der Straße, wo eine mit zwei Pferden bespannte Kalesche hielt. Der Wagen stand ziemlich von den nächsten Gaslaternen entfernt, so daß es dem Doctor kaum möglich war, das Fuhrwerk und den Kutscher zu erkennen. Sie stiegen ein.

„Ich bitte Sie“, sagte Feldmann, „lassen Sie die Fenster unverhüllt, ich liebe diese Dunkelheit nicht.“

„Die Fenster bleiben, wie sie sind“, erwiderte der Fremde mit leiser aber fester Stimme. „Ich muß Sie überhaupt ersuchen, sich ganz meinen Wünschen unterzuordnen.“ Der Ton, in dem dieser Befehl ausgesprochen, frappirte den Doctor umso mehr, als der Fremde vor wenigen Minuten in seinem Hause furchtsam und ängstlich gewesen.

„Ich hoffe, ich habe mit einem Ehrenmanne zu thun“, sagte Feldmann nach einer Pause.

„Man wird nichts Unrechtes von Ihnen verlangen“, lautete die Antwort. „Nur Verschwiegenheit über Alles ist unumgänglich nothwendig.“

Feldmann antwortete hierauf nicht, sondern überlegte, was zu thun sei. Schließlich kam er zu dem Resultat, nach den Umständen des Augenblicks und seinem Gewissen zu handeln.

Der Wagen schien zu fliegen. Längst schon hatten sie das holperige Steinpflaster verlassen und fuhren auf ebener Chaussee. Jetzt schien der Wagen sich durch die tiefen Furchen eines Sandweges durchzuarbeiten. Nun gingen die Pferde langsamer. Deutlich spürte Feldmann, daß der Wagen auf einen Hofraum fuhr und hörte wie die Thür zur Einfahrt wieder geschlossen wurde.

Der Wagen hielt. —

„Wir sind zur Stelle“, sagte der Fremde. Feldmann wollte den Wagenschlag öffnen, allein, sein Begleiter hielt ihn zurück:

„Warten Sie gefälligst einen Augenblick und gestatten Sie mir, Ihnen diese Binde über die Augen zu legen.“

Feldmann war nicht besonders erbaut von dieser Zumuthung und machte eine abwärende Bewegung.

„Ich bitte Sie darum.“

„Nun denn, in Gottes Namen, aber schnüren sie nicht zu fest.“

Es war stockfinstere Nacht vor Feldmann's Augen, jedoch führte sein Begleiter ihn so trefflich, daß er nicht ein einziges Mal strauchelte. Sie schritten durch mehrere Zimmer, deren Fußböden mit weichen Teppichen belegt waren. Thüren öffneten und schlossen sich. Endlich wurde Halt gemacht und der Fremde nahm dem Doctor die Binde ab.

Feldmann blickte um sich.

Er befand sich in einem kleinen wohllichen Gemache, das warm geheizt, jedoch nur matt erleuchtet war. Das einzige Fenster war dicht mit Laken und Vorhängen verschlossen und gestattete keinen Blick in die Außenwelt.

„Befehlen Sie irgend eine Erquickung“, fragte der Fremde, „bevor Sie Ihre Kunst auszuüben beginnen?“

(Fortsetzung folgt.)

234
rebank 106,
rische Credit-
3.25, Franco-
Staatsbahn
nglo-Waubant
bank 15.90.
aubant 36,
reditactien.
loyd.
reidege
es Ausgebot,
erbst-Wei-
.21-22,
Paser fl.
70.15
7.05
107.50
945.-
243.-
109.90
1.3 86
5 24 1/2
8 83 1/2
Nr. 3.
1874.
ölgg.
en.)
afespeare.
er,
Mittwoch
ert
N:
unter der
nd prompte
Keller.
Waare
275 --
101 50
108 25
112 25
134 --
92 --
98 --
26 50
26 --
17 --
164 75
13 50
26 --
25 --
13 50
33 --
17 75
26 75
15 75
53 --
57 40
83 50
93 50
23 50
92 60
91 70
109 95
43 60
526 --
886 --
103 90
152 75
11 10
162 85
104 15

Geschlechtskranke,
sowie alle durch Ausschweifungen und durch Onanie (Selbstschwächung) Zertrüttelt sinden
Roth-Trost-Hilfe
durch das bereits in 74 Auflagen
225,000 Exemplaren
erschienene Buch:
„Dr. Retau's Selbstbewahrung.“
(Rit 27 anat. anatom. Abbildungen.)
Preis 2 Gulden.
Werwechselte man jedoch dieses Buch nicht mit Brechüren ähnlichen Titels, die nur die Ausbeutung der Kranken bezwecken und verlangen man nur das in G. Pönicke's Schulbuchhandlung in Leipzig erscheinene Werk. Zu beziehen durch die Buchhandlung von M. Klein jun. in Arad. 646-2,4

Neue Agenturen
werden für ein überall gangbares respectables Geschäft gesucht. Dasselbe bedarf keiner besonderen kaufmännischen Kenntnisse, ist auch als Nebengeschäft leicht zu führen und wirft sehr gute Provision ab. Offerten sind in der Exp. d. Bl. unter den Buchstaben A. Z. schleunigst abzugeben. 728-1,3

Dr. Pattison's
Sichtwatte
lindert sofort und heilt schnell
Gicht und Rheumatismen
aller Art, als: Gesicht-, Brust-, Hals- und Zahnschmerzen, Kopf-, Hand- und Kniegicht, Gliederreizen, Rücken- und Lendenweh.
In Paketen zu 70 kr. und halben zu 40 kr. bei
Anton Bockor,
Serbengasse Nr. 1.
in Arad.
588-2,9
Das von mir inne gehabte Local im Hause des
Herrn
Kohn ist nicht sogleich zu beziehen. Gegenwärtig befindet sich meine Feder- und Felle-Handlung: Hauptplatz vis-à-vis dem Stadthause. 731-1
Sigmund Reisinger.

Erklärung.
Nachdem bezüglich des in der gestrigen „Arader Zeitung“ public gemachten Feuilletons „Arader Chronik“ viele Anfragen an mich gestellt wurden und meine Bekannten mich als den Verfasser desselben ansehen, erkläre ich, daß die diesem Feuilleton unterfertigten Buchstaben J. . . . sich nicht auf mich beziehen sollen.
Arad, 14. October 1874.
730-1
Julius Kuttn.
Feinstes amerikänisches
PETROLEUM
pr. Ztr. 11 fl. 50 kr.
pr. Pfund 14 kr. bei
B. Deutsch,
räth dem Kleider.
62-10,12

